Die französischen Handschuhmacher in Halle an der Saale.

Ein Beitrag zur Preussischen Merkantilpolitik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors

der

Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Fritz Lehne

aus Lindau/Anhalt.

Halle-Saale

Ostdeutsche Druckerei und Verlagsanstalt, Inhaber Otto Jung.

1926

Referent: Professor Dr. G. Aubin.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einleitung.

Ursprünglich war für die vorliegende Arbeit ein größerer Rahmen in Aussicht genommen, denn so reichhaltig die Literatur über die neuere Entwicklung der Lederhandschuhindustrie ist, so wenig ist bisher ihre Vergangenheit erforscht worden. Nur von Halberstadt und Erlangen besitzen wir zuverlässige Untersuchungen über die Entwicklung des Handschuhmachergewerbes seit seiner Begründung durch die Hugenotten. Materialbeschaffungsschwierigkeiten ließen es auch für diese Arbeit als angebracht erscheinen, die Untersuchungen auf eine Stadt zu beschränken. Daß gerade Halle hierzu ausersehen wurde, hat seinen Grund darin, daß nach anerkannten Historikern bereits 1701 hier so viele französische Handschuhmacher gewesen sein sollen, daß ihnen von der Regierung die Rechte einer besonderen Innung eingeräumt wurden. Die Untersuchungen ergaben jedoch, daß Halle zwar hinsichtlich der Erzeugung von Lederhandschuhen in Preußen seinerzeit mit an erster Stelle stand — die Zahl der Handschuhmacher aber bei weitem nicht so hoch war, wie es erwartet werden mußte. Es mag als ein allerdings unbeabsichtigtes Verdienst dieser Arbeit angesehen werden, daß die Legende von der Innung der französischen Handschuhmacher in Halle zerstört worden ist.

Die Arbeit ist eine Parallele zu der Abhandlung von Kilian[1]) über die Hallische Wollweberei und hat mit

[1]) Kilian, Die hallische Wollweberei. Diss. Halle 1923.

dieser Methode und Ziel gemeinsam. Auch die vorliegenden Untersuchungen beruhen im wesentlichen auf empirischer Einzelforschung. Die Arbeit ist bestrebt, die Kenntnis und Erkenntnis der Vergangenheit des deutschen Wirtschaftslebens insbesondere der Lederhandschuhindustrie zu erweitern. Gleichzeitig ist versucht worden, einen Beitrag zur preußischen Gewerbe- und Handelspolitik in der merkantilen Wirtschaftsepoche zu liefern, denn die Dauer des Handschuhmachergewerbes in Halle fällt zeitlich mit der Herrschaft der merkantilistischen Anschauungen in Preußen zusammen.

Der größte Teil des der Arbeit zugrunde liegenden Materials ist auf dem Wege archivalischer Forschung gefunden worden; und zwar sind es Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchives zu Berlin, des Preußischen Staatsarchives zu Magdeburg und der Ratsbibliothek zu Halle, die hierzu benutzt wurden. Zur Beschaffung des Stoffes des genealogischen Teiles dienten die französischen Kirchenbücher der hallischen Domgemeinde.

Für den technischen Teil standen einige ausgezeichnete Werke der Fachliteratur zur Verfügung, von denen als die wichtigsten zu nennen sind: Joseph Jettmar[2]) „Die Lederhandschuhfabrikation“ und Georg Ebert[3]) „Die Entwicklung der Weißgerberei“. Jettmar hat die bis dahin erschienene in- und ausländische Literatur über die Geschichte und Entstehung des Lederhandschuhes zusammengetragen und zu einem Ganzen vereinigt, während Ebert die historische und technische Entwicklung der Weißgerberei erschöpfend behandelt hat.

Aus dem reichen Schatz anerkannter Arbeiten auf dem Gebiete der allgemeinen Lokalgeschichte konnte leider nichts verwendet werden. Der sonst so bewährte Chro-

---

[2]) Jettmar, Die Lederhandschuhfabrikation. Leipzig 1915.
[3]) Ebert, Die Entwicklung der Weißgerberei. Leipzig 1913.

nist Dreyhaupt[4]), der sein Werk allerdings schon 1749 abgeschlossen hatte, zu einer Zeit also, als die Entwicklung des Handschuhmachergewerbes in Halle noch im Flusse war, erwähnt nur mit wenigen allgemeinen Worten das Bestehen eines von den Réfugiés angelegten Handschuhmachergewerbes. Er war grundlegend für den einen Teil der Lokalliteratur. Der andere Teil bezog sich auf die Schrift des hallischen Dompredigers Zahn[5]) über die Zöglinge Calvins in Halle, worin zum ersten Male das Bestehen der Innung der französischen Handschuhmacher in Halle erwähnt wird. Am ausführlichsten berichtet G. Schmoller[6]) in seinen Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen von den französischen Handschuhmachern in Halle. Seine Untersuchungen beruhen auf archivalischen Forschungen im Magdeburger Staatsarchiv. Naturgemäß konnte er im Rahmen seiner Darstellung dem hallischen Gewerbe nur einen kleinen Raum gewähren, auch hat er nicht das reichhaltige Material des Geheimen Preußischen Staatsarchives zu Berlin herangezogen. Seine Ausführungen konnten daher wesentlich erweitert werden.

---

[4]) Dreyhaupt, Pagus Neletici et Nudici oder dipl. hist. Beschreibung des Saalkreises. Halle 1749.

[5]) Zahn, Die Zöglinge Calvins in Halle. Halle 1864.

[6]) Schmoller, Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen. In Jahrb. f. Gesetzgeb., Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. XI.

I. Hauptteil.

Entstehung und Entwicklung des Gewerbes.

1. Kapitel.

Geschichtliches über den Handschuh.

Schon bei den Höhlenbewohnern glaubt ein englischer Forscher den Gebrauch von Handschuhen nachweisen zu können[7]); sicher erwiesen ist jedoch ihre Verwendung bei den Völkern des Altertums. Auf den altägyptischen Baudenkmälern sind lange Handschuhe abgebildet, die von asiatischen Völkern als Tribut den Pharaonen dargebracht wurden. Auch die Kunst, Handschuhe aus feiner Wolle zu stricken, war den Ägyptern nicht fremd[8]). Xenephon berichtete im VIII. Buche seiner Kyropädie, daß die Meder und Perser kostbare mit Pelz besetzte Handschuhe zum Schutze gegen Kälte und Regen getragen haben. Von Homer[9]) wissen wir, daß Handschuhe bei den Griechen als Schutzmittel bei der Arbeit gebraucht wurden.

Auf ihren asiatischen Feldzügen wurden die Römer mit dem Gebrauch des Handschuhes bekannt. Überhand-

---

[7]) Dawkins, Die Höhlen- und die Ureinwohner Europas. Übersetzt von I. W. Spengel 1896, hier nach Jettmar a. a. O., S. 1.

[8]) Jettmar a. a. O., S. 1.

[9]) Odyssee, 24. Gesang, Vers 225/230: „Nur Laertes fand er im schön geordneten Fruchthain, — um ein Bäumchen die Erd auflockernd. Ein schmutziger Leibrock deckt ihn, geflickt und grob, und seine Schenkel umhüllten gegen die ritzenden Dornen geflickte Stiefel von Stierhaut und Handschuhe die Hände der Disteln wegen.

nehmende Verweichlichung und Modetorheit ließen ihn bald zur allgemeinen Sitte werden. Man unterschied Handschuhe mit und ohne Finger. Die Fingerhandschuhe „digitalia“ wurden bei den Mahlzeiten getragen, um sich beim Vorlegen der Speisen die Finger nicht zu verbrennen, denn der Gebrauch der Gabel war damals noch unbekannt. Auch in der Landwirtschaft beim Rebenschneiden und Olivenpflücken fanden sie Verwendung.

Die fingerlosen Handschuhe wurden „chirothecae“ genannt. Außerdem kannte man noch „muffulae“, die im Winter die Hände vor Kälte zu schützen hatten. Der oben und unten mit stählernen Schuppen versehene und aus Leder gearbeitete „caestus“ war der Faust- und Fechthandschuh[10]).

Von Rom aus fand der Handschuh Eingang in die katholische Kirche, wo ihm außer der rein praktischen Bedeutung die rituelle zu Teil wurde. Er wurde namentlich von der höheren Geistlichkeit beim Zelebrieren der Messe getragen und fand auch sonst im Dienste und den Gebräuchen der Kirche mannigfache Verwendung. Der Heilige Carl Barromäus (1538—1584) schrieb die Farben für die Handschuhe der Geistlichen vor. Der liturgische Handschuh war für die Messe weiß, für Äbte und Bischöfe rot, für Prälaten violett. Einfache Priester trugen schwarze Handschuhe. Eine Folge dieser rituellen Verwendung der Handschuhe war, daß ihre Anfertigung in den Klöstern erfolgte. Zeitweise wurde ein unerhörter Luxus in Handschuhen besonders von der höheren Geistlichkeit getrieben, der zu mancherlei Einschränkungen und Verboten Veranlassung gab. Nach der Reformation hat ihr Gebrauch bei den geistlichen Würdenträgern stark nachgelassen[11]).

Eine bedeutende Rolle spielten die Handschuhe im Mittelalter im Rechtsleben und als Symbol der Huldigung

---

[10]) Sobitschka, Entstehung und Gebrauch des Handschuhes. Prag, 1906, S. 12.

[11]) Jettmar a. a. O., S. 5 f.

und Würde. Zum Krönungsschmuck der alten deutschen Kaiser gehörten kostbare Handschuhe, von denen noch heute ein Paar in Wien aufbewahrt wird. Im Ritterwesen galten die Handschuhe als Symbol der Standeserhöhung und Belehnung; man bediente sich ihrer auch bei einigen Gottesgerichten. Bekannt ist die Bedeutung des Fehdehandschuhes. Als Zeichen der Huldigung bietet der Held des Rolandliedes vor seinem Tode in Ergebung mit der rechten Hand Gott seinen Handschuh dar. Eine besonders wichtige Bedeutung legten die Sachsen dem Handschuh bei. Die Übersendung des kaiserlichen oder landesfürstlichen Handschuhes bedeutete die Gewährung bzw. Bestätigung der Verleihung des Markt- und Münzrechtes, sowie die Bewilligung zur Erbauung einer Stadt, was aus folgenden Stellen des Sachsenspiegels[12]) zu ersehen ist:

„Kein Ort darf einen Markt aufrichten, es sei denn, daß der Kaiser der Stadt seinen rechten Handschuh sandte."

„Niemand darf neue Münzen schlagen ohne des Kurfürsten Willen, zu dessen Beweis derselbe seinen Handschuh senden muß."

„Wo man eine neue Stadt baut, da muß man ein Kreuz auf den Markt setzen, woran man des Kurfürsten Handschuhe hängt, daß man sehe, daß dies sein Wille sei."

Aus einer Bremer Urkunde des Jahres 1088 ist ersichtlich, daß der Handschuh als Symbol galt, womit der Übergabeakt einer res immobilis bezeichnet wurde. In dem Schriftstück heißt es: „Super reliquias nostras cum chirotheca sicut mos est liberis Saxonibus, tradidit churtem etc.[13])."

Häufig befanden sich unter den Geschenken, welche die mittelalterlichen Städte untereinander als Zeichen der

[12]) Nach Sobitschka a. a. O., S. 15.

[13]) Ersch u. Gruber, Encyklopädie der Wissenschaften. Leipzig 1828. 2. Sektion, II, 2. Teil, S. 146.

Zollfreiheit austauschten, lederne Handschuhe. So schenkte auf Grund eines Vertrages aus dem Jahre 1387 St. Gallen an Nürnberg jährlich ein Paar sämischlederne Handschuhe. Nürnberg und München tauschten 1323 zwei weiße Handschuhe aus. Trier erhielt von Nürnberg ein Paar weiße Handschuhe, Straßburg zwei linke schaflederne Falknerhandschuhe und Mainz zwei Handschuhe von gelbem Leder[14]). Dieser Austausch von Handschuhen sowie die oben erwähnte Übersendung des kaiserlichen oder kurfürstlichen Handschuhes gilt offensichtlich als Ersatz für den bei derartig wichtigen Anlässen sonst üblichen Handschlag.

Auch in akademischen Kreisen waren Handschuhe einstmals von Bedeutung. In Gießen erhielt ein neu ernannter Doktor ein Paar Handschuhe und „zu Jena wurden bei den zum Behufe des Doktorierens veranstalteten Dissertationen von der theologischen Fakultät selbst unter die anwesenden Doktoren Handschuhe ausgeteilt[15])."

Wenig bekannt ist es, daß die Freimaurer noch heute bei bestimmten Handlungen weiße Glacéhandschuhe tragen, womit eine gewisse symbolische Bedeutung verbunden sein soll.

Mit der Zeit fand der Handschuh eine allgemeinere Verwendung und damit schwanden auch die mannigfachen Sitten und Gebräuche, die mit ihm verknüpft waren. Heute dient er in technisch vervollkommneter Form nicht nur zum Schutze gegen Unbill der Witterung und zum Schmuck, sondern er ist auch ein notwendiges Bekleidungsstück — für manche Berufe sogar ein unentbehrliches Ausrüstungsstück geworden.

Die Lederhandschuhmacherei galt zu allen Zeiten als ein angesehenes Gewerbe. In Deutschland wurden schon im 8. und 9. Jahrhundert Handschuhe aus Leder, und zwar Fäustlinge getragen. Ihre Herstellung erforderte keine be-

---

[14] Roth, Geschichte des Nürnberger Handels, Leipzig 1800 bis 1802, Bd. 4, S. 28 f.

[15]) Jettmar a. a. O., S. 13.

sondere Geschicklichkeit. Es gab auch Pelzhandschuhe, wozu man hauptsächlich Fischotterfelle verwendete. Im 9. und 10. Jahrhundert wurden Handschuhe von den Kürschnern und Rüstzeugarbeitern in größerer Menge erzeugt, denn unter Ethelred II., der von 976—1016 in England regierte, kamen deutsche Handschuhmacher nach England, um dort ihre Produkte zu verkaufen[16]). In der Folgezeit wurden Handschuhe von den Beutlern und Säcklern angefertigt. Ihre Erzeugnisse waren, wie auch die oben erwähnten Fäustlinge, aus Sämischleder hergestellt, das sich durch seine lockere Weichheit und vor allem dadurch auszeichnet, daß es ohne Verlust seiner Vorzüge gewaschen werden kann. Diese Eigenschaften beruhen auf einer besonderen Gerbmethode, die darin besteht, daß die Felle mit Tran imprägniert werden, der durch Aufstapeln der Felle in einer Wärmekammer zur Oxydation gebracht wird. Zu Sämischleder werden in erster Reihe die Felle des jagdbaren Hochwildes, aber auch Schaf- und Ziegenfelle verarbeitet.

Diese Art Handschuherzeugung dauerte in Deutschland bis in das 19. Jahrhundert hinein, ohne jemals nennenswerte Bedeutung zu erlangen, denn bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war der Bedarf an Handschuhen auf den kleinen Kreis des Klerus und hohen Adels beschränkt, und als nach dieser Zeit das Tragen von Handschuhen allgemeiner wurde, übernahmen französische Réfugiés die Versorgung des Marktes. War man bis dahin stolz auf kleine Hände und hütete sich, die schlechtsitzenden sämischledernen Handschuhe zu tragen, so wurden die Erzeugnisse der französischen Handschuhmacher, „Glacéhandschuhe“ genannt, ein gefragter Artikel. Der in Naht und Schnitt vervollkommnete Glacéhandschuh, dessen Leder aus den Fellen der Ziegen und Ziegenlämmer hergestellt war, und der sich durch besondere Zartheit,

---

[16]) Sobitschka a. a. O., S. 40.

Schmiegsamkeit und seine weiße Farbe auszeichnete, wurde gern getragen.

Die Glacégerbung, die statt des Tranes ein Gemisch von Alaun und Eigelb verwendet, — auf das Verfahren wird in einem besonderen Kapitel ausführlicher eingegangen werden — kam unter Ludwig XIV. in Verwendung und ist das Ergebnis des Jahrhunderte alten französischen Luxushandschuhmachergewerbes.

Paris blickt als Platz für Luxushandschuhe auf eine alte Geschichte zurück. Bereits 1190 bestand hier eine Zunft der „Maîtres Gantiers parfumeurs", die sich später zum Zunftheiligen einen wenig bekannten Mönch namens Gand erkor, der im 7. Jahrhundert gelebt hat[17]). Es ist verfehlt, die Ausdrücke „Gant" und „Gantier" auf diesen Heiligen zurückzuführen, sie werden vielmehr ihren Ursprung im alten Rom haben, denn neben digitalia, chirothecae usw. wurden Handschuhe auch mit gannus, gantus, guantus, wanto und wantus bezeichnet.

Das Zentrum der französischen Glacéhandschuhfabrikation war die ehemalige Provinz Dauphiné, die von jeher die Stätte der Ziegenzucht war. Außer in Grasse, Vendôme und Blois war das Gewerbe besonders in Grenoble konzentriert, das seine führende Stellung auf dem Gebiete der Handschuhindustrie sich noch heute erhalten hat[18]).

Die Handschuhmacher kauften die rohen Felle und führten das Gerben, Färben und Zuschneiden der Handschuhe selbst aus, das Nähen und Besticken wurde von weiblichen Familienangehörigen ausgeführt. Schon in frühester Zeit wurde auf Vorrat gearbeitet, mit dem der Meister die Märkte bereiste.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß gerade Frankreich in qualitativer und quantitativer Hinsicht auf dem Gebiete

[17]) Jettmar a. a. O., S. 27.
[18]) Sobitschka a. a. O., S. 40.

der Handschuhproduktion an der Spitze stand, denn der Luxus, der an den Höfen der Valois und Bourbonen getrieben wurde — in seiner Studie über Luxus und Kapitalismus hat Sombart[19]) ein anschauliches Bild davon entworfen — machte auch bei den Handschuhen nicht Halt. Die erste Gemahlin Heinrichs IV. (1589—1610) verzierte ihre Handschuhe sogar mit Diamanten, und die Valois zeigten eine besondere Vorliebe für parfümierte Handschuhe. Zu jener Zeit verbreitete sich der Gebrauch des Handschuhes überall, und neben dem Luxushandschuh für fürstliche und adlige Frauen, für geistliche und weltliche Herren gab es auch gewöhnliche Arbeiter-, Soldaten- und Falknerhandschuhe[20]). Unter Ludwig XIV., der Frankreich für zwei Jahrhunderte zum Mittelpunkte des modischen Geschmacks gemacht hat, stieg der Handschuhluxus ins Maßlose. Für Damen wurden feine weiße Handschuhe aus Ziegenleder vorgezogen, weshalb die bereits erwähnte Glacégerbung in allgemeine Verwendung kam. Die Glacéhandschuhindustrie hielt sich streng innerhalb der französischen Grenzen und war lange Zeit geradezu ein Monopol Frankreichs.

Die religiöse Bewegung in Frankreich während des 16. und 17. Jahrhunderts führte unerwarteterweise in ihren weiteren Folgen auch zum Ende der Monopolstellung Frankreichs auf dem Gebiete der Glacéhandschuherzeugung.

Durch das Toleranzedikt von Nantes vom 23. April bis 2. Mai 1598 hatte Heinrich der IV. den Hugenotten freie Religionsausübung zugesichert. Die Kämpfe auf religiösem Gebiete waren aber dadurch nicht beendigt; denn durch das Edikt waren sowohl Katholizismus wie Protestantismus, letzterer in besonderem Maße, geschädigt worden[21]). Unter der Herrschaft des minderjährigen Lud-

[19]) Sombart, Luxus und Kapitalismus. München-Leipzig 1922.

[20]) Jettmar a. a. O., S. 15 f.

[21]) Tollin, Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg. Halle 1886. I, S. 13.

wigs XIII. suspendierte die Regentin Maria von Medici das Edikt, und Ludwig XIV. hob es 1685 wieder auf. Das Ziel der politisch-kirchlichen Einheit galt als erreicht, nachdem sich die Zahl der Hugenotten sehr vermindert hatte. Der verbleibende Rest hatte nun keine andere Wahl, als entweder die Staatsreligion anzunehmen, oder in fremden Ländern eine neue Heimat zu suchen. Ein großer Teil entschied sich für die letztere Möglichkeit.

Außer nach der Schweiz, den Niederlanden und England kamen die Réfugiés auch in großer Zahl nach Deutschland, hier besonders nach den hohenzollern-brandenburgischen Landen, wohin sie der Große Kurfürst durch das sogenannte Potsdamer Einladungsedikt vom 29. Oktober 1685[22]) in besonders herzlicher Weise eingeladen hatte. Die Kolonisation in Preußen vollzog sich nach einheitlichen Gesichtspunkten, Kilian hat ihr — auch hinsichtlich ihrer besonderen Bedeutung für Halle — in seiner Arbeit ausführlichen Raum gewidmet, so daß sich ein näheres Eingehen an dieser Stelle erübrigt[23]).

Unter den 18—20 000 Hugenotten, die nach Kurbrandenburg einwanderten und sich in 59 Gemeinden über das Staatsgebiet verteilten[24]), befanden sich auch einige Glacéhandschuhmacher, die den Grund zu einem Gewerbe legten, das sich heute zu einem angesehenen Industriezweig entwickelt hat. Es waren im ganzen nur 13 Handschuhmacher, die sich nach den Kolonielisten von 1700[25]) in Preußen angesiedelt hatten und sich auf folgende Städte verteilten: Berlin 1, Kölln 5, Halberstadt 1, Halle 2, Königsberg 1, Magdeburg 2, Müncheberg 1.

---

[22]) Vollständig abgedruckt bei Tollin a. a. O., Bd. 3, S. 1/14.

[23]) Kilian a. a. O., S. 20 ff.

[24]) Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisation, Leipzig 1874, S. 60.

[25]) Geschichtsblätter des Hugenottenvereins, Zehnt II, Heft 3, Seite 26.

Im Süden Deutschlands war es der Markgraf Christian Ernst von Ansbach-Bayreuth, ein Anhänger der streng lutherischen Lehre, der dem Beispiel seines Vormundes, des Großen Kurfürsten, folgend, entgegen den von seinem Constitorium und einigen Räten geäußerten Bedenken, den Hugenotten Aufnahme gewährte[26]). Sie siedelten sich hauptsächlich in Erlangen an, und schon 1686 finden wir hier drei Handschuhmacher[27]). Im 18. Jahrhundert stand Erlangen auf dem Gebiete der Glacéhandschuherzeugung in Deutschland an erster Stelle, was seinen Grund mit darin finden mag, daß sich hier im Gegensatz zu den oben genannten Städten auch einige Glacégerber niedergelassen hatten, die später zum größten Teil die Versorgung der französischen Handschuhmacher im übrigen Deutschland mit Leder übernahmen.

Erlangen und Halle weisen hinsichtlich der Entwicklung unseres Gewerbes gemeinsame Linien auf. Beide waren führend im 18. Jahrhundert und verloren im 19. Jahrhundert stark an Bedeutung. Heute spielt Erlangen auf dem Markte nur eine untergeordnete Rolle, während in Halle das Gewerbe vollkommen zum Erlöschen gekommen ist.

Halberstadt dagegen hat sich auf dem Gebiete der Lederhandschuhfabrikation heute die erste Stelle in Deutschland errungen.

---

2. Kapitel.

Der Produktionsprozess.

Da die Entwicklungstendenzen des Gewerbes zu einem großen Teil durch Eigenarten des Produktionsprozesses bedingt sind, ist eine eingehende Darstellung der Entstehung des Handschuhes und seines Rohstoffes, des Leders, notwendig. Das Rohmaterial liefern Ziege und

[26]) Weiß, Geschichte der Erlanger Glacéhandschuhfabrikation, Mindelheim, 1909, S. 2.

[27]) Ebenda, S. 6.

Schaf. Die Felle dieser Tiere müssen einen langen Weg verschiedenartiger Bearbeitung durchmachen, ehe ein fertiger Handschuh daraus entsteht. Zunächst verarbeitet der Gerber das rohe Fell zum Leder. Es ist charakteristisch für die französischen Handschuhmacher, daß sie zur Herstellung ihrer Produkte nur glacégegerbtes Leder verwendeten.

Die Glacegerbung gehörte neben der Rot-[28]), Weiß- und Sämischgerberei zum Bestande des abendländisch-mittelalterlichen Handwerks und ist ein rein französisches Gewerbe. Das Verfahren kam aber erst in allgemeine Verwendung, als unter Ludwig XIV. die Nachfrage nach feinen glacéledernen Handschuhen stieg. Als reines Produktionsprinzip war die Glacégerbung auch in Deutschland nicht unbekannt,. denn in einer Mainzer Handschrift des 14. Jahrhunderts findet sich bereits eine Vorschrift zur Herstellung von Glacéleder[29]). Durch die Hugenotten wurde das Verfahren über ganz Europa verbreitet. Seine Darstellung unter Berücksichtigung des damaligen Standes der Technik ist Zweck der folgenden Ausführungen.

Die Haut eines jeden Tieres weist drei Schichten auf. Obenauf befindet sich die meistens dünne Oberhaut, unter dieser liegt die viel stärkere Lederhaut, die unmerklich in das Unterhautbindegewebe übergeht. Zu

---

[28]) Loh- oder Rotgerberei verwendet als Gerbmittel Vegetabilien, vor allem Lohe. Die in den pflanzlichen Gerbmitteln enthaltenen Gerbstoffe teilen sich dem Leder mit und verleihen ihm eine rötliche, bräunliche oder gelbliche Farbe. Die Rotgerberei liefert vornehmlich schwere Leder langsamer Herstellungsart.

Bei Verwendung von Alaun und Kochsalz spricht man von Weißgerberei, weil das gegerbte Leder eine weiße Farbe erhält. Sie wird zur Herstellung feiner weißer Leder, Geschirr- und Riemenleder verwendet. Die Sämischgerberei zählt zu den Fettgerbungen und verwendet wie bereits erwähnt, als Gerbmittel Tran und dient zur Erzeugung von Bekleidungsleder. Die Glacégerbung ist eine Alaun-Fett-Kombinationsgerbung.

[29]) Ebert a. a. O., S. 208.

Leder wird nur die mittlere Lederschicht verarbeitet. Der Gerber beseitigt deshalb zunächst die Oberhaut, zugleich auch damit die Wolle oder das Haar. Zu diesem Zwecke werden die Felle, die der Gerber getrocknet erhält, zunächst mäßig gewässert, damit sie in den wasserhaltigen weichen Zustand zurückgebracht werden, in dem sie sich an dem lebendigen Tiere befanden. Durch Kalk wird dann die untere schleimige Schicht zur Fäulnis gebracht, die Oberschicht mit Haar oder Wolle wird danach leicht mit einem stumpfen Messer abgezogen. Hierauf wird das Fell zur Lockerung des Hauptgewebes und der Lederschicht ein zweites Mal in Kalk gelegt, um dadurch ein besseres Eindringen der Gerbstoffe zu ermöglichen. An diesen Vorgang schließt sich die Beizung an. Sie hat den Zweck, die Lederschicht von etwaigem Schmutz und Kalk zu befreien. Wahrscheinlich ist damals eine Kleiebeize verwandt worden, positiv ließ sich nichts feststellen, denn die Methoden wurden sehr geheim gehalten. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß zuweilen das Beizen durch wiederholtes Recken der Felle von der Fleisch- und Narbenseite aus ersetzt wurde, wobei die Lederschicht gelockert und der Schmutz mechanisch herausgebracht wurde.

Nachdem die Felle genügend gebeizt sind, werden sie, falls erforderlich, entfleischt, d. h. die an der Haut sitzenden Fleisch- und Aderreste werden abgeschnitten. Das Bindehautgewebe wird nicht entfernt, um die Lederschicht bei den verschiedenen Manipulationen möglichst zu schützen; sie wird erst vom Handschuhmacher durch das Dolieren beseitigt.

Jetzt wird das Fell ausgegerbt; Krünitz schildert den Vorgang folgendermaßen: Die Felle werden mit einer Brühe aus Alaunwasser, Milch, Eigelb und Baumöl mit der Hand gewalkt und zum Teil auch mit einem Firniß aus Stärkemehl und Traganth bestrichen[30]).

[30]) Krünitz, Ökonomische Encyklopädie, Berlin 1780, 21. Teil, Seite 461.

Die gar gemachten Felle werden getrocknet, dann durch Wasser gezogen und anschließend zugerichtet, d. h. sie werden in der Längs- und Querrichtung über ein Eisen gezogen, um ihnen die durch das Trocknen verloren gegangene Geschmeidigkeit wieder zu verleihen. Damit ist die Arbeit des Gerbers beendet, und die Weiterverarbeitung des so geschaffenen Leders übernimmt der Handschuhmacher.

Die damalige Arbeitsweise der französischen Handschuhmacher ist uns in einem Memorandum des Handschuhmachers Bovier, der Konsul von Grenoble war und die Stadtangelegenheiten von 1749 bis 1760 leitete, überliefert worden[31]). Danach werden die vom Gerber bezogenen Felle zunächst zurecht gemacht, wobei die stärksten Fleischteile mit einem halbmondförmigen Messer entfernt werden. Dann klassifiziert der Handschuhmacher die Felle je nach ihrer Größe und Beschaffenheit und befeuchtet sie, um sie für die weitere Verarbeitung weicher und dehnbarer zu machen. Die angefeuchteten Felle werden nun auf einem Tisch ausgebreitet, so daß alle Ränder glatt aufliegen und vom Handschuhmacher werden nun viereckige Stücke unter Berücksichtigung der herzustellenden Größe der Handschuhe herausgeschnitten. Von der Geschicklichkeit des Handschuhmachers, von der Größe und Güte des Leders hängt es ab, ob die Handschuhe in der Längs- oder Querrichtung geschnitten werden und wieviel Paar aus einem Fell überhaupt erzielt werden. Er hat vor allem darauf zu achten, daß keine schadhaften, schwachen oder spröden Stellen in den Handschuh kommen oder doch nur an solchen Teilen, die bei der späteren Bearbeitung fortfallen. Die bei dem sogenannten Depezieren (dépecer = zerteilen) übrigbleibenden kleineren Stücke finden noch für die Daumen und die Seitenteilchen der Finger — Schichtel genannt — Verwendung.

---

[31]) Nach Jettmar a. a. O., S. 224.

Die so im rohen zugeschnittenen Handschuhe werden der Länge nach gereckt und dann doliert (doler = abhobeln), wodurch dem Leder eine möglichst gleichmäßige Geschmeidigkeit und Dicke verliehen wird. Das im Gerbprozeß und beim Zurechtmachen nicht entfernte Unterhautbindegewebe und, falls erforderlich, auch Teile der Lederschicht werden durch das Dolieren entfernt. Der Doleur bedient sich hierzu eines breiten, meißelartigen und mit einem starken Holzgriff versehenen scharfen Messers. Der Handschuh wird auf eine starke, glatte Marmorplatte, die in einem Rahmen ruht, gelegt und fest eingespannt. Mit dem Doliermesser schabt nun der Handschuhmacher die überflüssigen Stellen solange weg, bis das Leder an allen Teilen gleichmäßig dünn und fein erscheint. Das Dolieren ist eine der mühsamsten und schwierigsten Arbeiten des Handschuhmachers, ein falsch gerichteter Schnitt des Messers bewirkt einen kleineren oder größeren Riß.

Nach dem Dolieren wird der Handschuh wieder etwas angefeuchtet und vom Handschuhmacher mehrfach in die Länge gezogen, so daß das Leder überall gleichmäßig ausgezogen erscheint. Nun klebt er einen Handschuh auf den anderen und beschneidet dann mit der Schere die Enden. Die Handschuhe werden nun kurze Zeit zwischen zwei reinen Deckeln gepreßt, die die Handschuhform besitzen, um ihnen durch die zurückgebliebene Feuchtigkeit die gewünschte Form und eine gewisse Festigkeit beizubringen, worauf man sie mit der Schere zuschneidet.

Das Zuschneiden des eigentlichen Handschuhes erfordert eine außerordentliche Geschicklichkeit. Zunächst werden die Finger zugeschnitten und dann der Platz für den Daumen ausgeschnitten. Jedem Finger wird die erforderliche Länge und Rundung gegeben und der Handschuh wird nun, nachdem auch noch die Zubehörteile, wie Daumen und Schichtel, zugeschnitten worden sind, der Näherin übergeben. Eine geschickte Näherin kann 6 bis 7 Paar pro Tag nähen. Die Naht wird mit Seide oder einem

besonderen Handschuhzwirn, der besonders stark und widerstandsfähig ist, hergestellt.

Die fertig genähten Handschuhe bekommt der Dresseur (dresser = strecken). Seine Arbeit besteht heute darin, den fertigen Handschuh in eine elegante Form zu bringen, indem er die Schichteln knifft und einlegt, den ganzen Handschuh streckt und mit einer Holzwalze glättet. Der Dresseur des 18. Jahrhunderts hatte mehr Arbeit zu leisten, wie aus Boviers umständlicher Schilderung zu entnehmen ist: „Der Dresseur befeuchtet die Handschuhe neuerlich und zwar dutzendweise durch schnelles Eintauchen in reines Wasser oder paarweise durch Einschlagen in ein feuchtes Tuch, was mit Handschuhen von gewissen Farben geschieht, die leicht fleckig werden. Nach hinreichender Befeuchtung öffnet der Dresseur die Handschuhe, was man renformieren (renformer = aufweiten) nennt. Diese Manipulation geschieht mit zweischuhlangen Hölzern, die sich nach unten verengen; man steckt sie hebelartig in alle Finger ein und drückt sie dann zusammen, um die Finger aufzuziehen. Hierauf steckt man diese zwei Hölzer auf die Form eines Zuckerhutes von verschiedenen Abstufungen, um den Rist des Handschuhes auszudehnen. Nachdem der Dresseur ein Dutzend Paar Handschuhe so ausgedehnt hat, breitet er sie in ihrer ganzen Länge aus und gibt ihnen wieder ihre natürliche Form.“

Hierauf wird der Rand beschnitten, die Handschuhe werden paarweise zusammengeheftet und sind zum Verkauf fertig.

Eine Arbeitszerlegung, wie sie heute in den modernen Handschuhfabriken eingerichtet ist, bestand im 18. Jahrhundert noch nicht. Sämtliche geschilderten Arbeiten wurden von ein und derselben Person erledigt, mit Ausnahme des Nähens. Der Handschuhmachergehilfe bekam eine Anzahl Felle zur Verarbeitung und lieferte die fertigen Handschuhe ab. Im Gegensatz dazu hat heute in den Hand-

schuhfabriken eine weitgehende Arbeitsteilung Platz gegriffen, man unterscheidet Dresseure, Doleure, Färber usw.

Dagegen bestand Arbeitsteilung zwischen Handschuhschnitt und Handschuhnaht. Hierin unterscheiden sich die französischen von den deutschen Handschuhmachern. Der deutsche Handschuhmacher näht seine Handschuhe selbst, während bei den französischen Handschuhmachern schon in frühester Zeit das Nähen von Frauen und Mädchen erledigt wurde. In Grenoble bestand auch schon sehr früh eine Arbeitsteilung zwischen dem Nähen und Besticken der Handschuhe[32]). Für Halle ließ sich hierüber nichts feststellen. Als die Hauptkunst der französischen Handschuhmacher bezeichnet Krünitz[33]) das sparsame Zuschneiden: „Wenn ein Engländer oder Deutscher kaum zwei Paar aus einem Felle zu schneiden vermögend ist, so weiß ein Franzose drei Paar herauszuzirkeln, welches ihr Hauptvorteil ist und die Waren wohlfeil macht."

3. Kapitel.

Die Handschuhmacherfamilien in Halle a. d. S.

Bereits im Jahre 1689 sind Ansätze des Glacéhandschuhmachergewerbes in Halle zu bemerken. In diesem Jahre wurden dem Freiherrn Ezechiel (de) Spannheim, dem in Gemeinschaft mit dem Obermarschall von Grumkow vom Kurfürsten Friedrich III. die Leitung der französischen Angelegenheiten übertragen worden war, von einem manufactourier de gants namens Servale berichtet. In dem Bericht wurde hervorgehoben, daß Servale in den nächsten Tagen gute Arbeiter aus England erwarte. Anscheinend sind diese aber nicht eingetroffen oder haben sich nicht lange aufgehalten; denn von diesem Betriebe wurde in späteren Berichten nichts mehr erwähnt[34]). Als

[34]) Geh. St. A. Rep. 92, Spannheim. Handel pp. der Réfugiérs.

[32]) Geyer, Die Lederindustrie Frankreichs, ihre Geschichte, Entwicklung und Lage. Diss. 1912.

[33]) Krünitz a. a. O., S. 464.

Begründer des hallischen Handschuhmachergewerbes kann man Herard Dan bezeichnen, der im Jahre 1694 mit Frau und 4 Kindern von Grenoble, dem Hauptplatz der französischen Handschuhindustrie, nach Halle kam[35]). Auf sein Gesuch gewährte ihm Friedrich III., der spätere König Friedrich I., die im Potsdamer Edikt festgelegten üblichen Privilegien, die in der Hauptsache darin bestanden, daß den Flüchtlingen auf 6 Jahre freie Wohnung und Befreiung von allen Diensten und Abgaben außer der Accise gewährt wurden. Außerdem wurde Dan Zoll- und Accisefreiheit auf alle zu der Fabrik gehörenden rohen Waren auf die Dauer von sechs Jahren bewilligt[36]). Er starb am 11. April 1742 und hinterließ zwei Grundstücke (in der Gr. Ulrich- und Barfüßerstraße gelegen).

Sein Sohn Daniel Dan ließ sich im Jahre 1731 ebenfalls als Handschuhfabrikant nieder. Mit dem Tode seines Vaters stellte er jedoch den Betrieb wieder ein. Von diesem Zeitpunkt an wurde er in den Kolonielisten nur noch als épicier (épissier = Materialwarenhändler) geführt. Er befand sich nicht in den besten Vermögensverhältnissen, was wahrscheinlich auf seine Schuld zurückzuführen ist, denn sein Vater setzte nicht ihn als Erbe der Grundstücke und des Betriebes ein, sondern eine Enkelin Anne la Serre. Diese wird in den Kolonielisten als fille et gantière bezeichnet. Das ererbte Geschäft hielt sie auf der alten Höhe und heiratete 1758 den hallischen Handschuhfabrikanten Isaac Figuier, von dessen Familie später ausführlich die Rede sein wird[37]).

---

[35]) In den ältesten französischen Kirchenbüchern der hallischen Domgemeinde wird ein manufacturier de gands Pierre Carairon (Carreyron) erwähnt, der am 31. 1. 1692 gestorben ist. Über diesen ließ sich nicht näheres feststellen.

[36]) Geh. St. A. Rep. 122, 16, Nr. 1, Vol. 5.

[37]) Diese und auch die folgenden genealogischen Angaben sind zusammengestellt aus den später noch zu erwähnenden Kolonielisten und den französischen Kirchenbüchern der Domgemeinde in Halle.

Ein Sohn Daniel Dans erlernte das Handschuhmachergewerbe. Nachdem er in anderen Städten seine Kenntnisse erweitert hatte, kehrte er 1768 von Dresden, wo er zuletzt in der von Erlangern angelegten Handschuhfabrik in Stellung gewesen war, nach Halle zurück und machte sich selbständig. Er blieb jedoch nicht in Halle, sondern verlegte seinen Betrieb aus später noch zu erörternden Gründen nach Passendorf, etwa 3 km von Halle entfernt, in kursächsisches Gebiet.

Von nicht minderer Bedeutung für die Entwicklung des Gewerbes war die Familie Figuier. Als erster dieser Familie ließ sich der am 27. Juni 1704 geborene Isaac Figuier, Sohn eines Strumpfwirkers aus Metz in Halle als Handschuhfabrikant nieder. Er war ein angesehener Koloniebürger, dem das Amt eines Assesseur de la Justice im Hallischen Koloniegericht von 1748 bis zu seinem Tode im Jahre 1761 anvertraut war. Das Geschäft führte sein Sohn Isaac Figuier weiter, der einige Jahre zuvor durch die Heirat mit der bereits erwähnten Enkelin Herard Dans auch Inhaber des Danschen Geschäftes geworden war. Er legte eine Glacégerberei an und führte sein Unternehmen in kurzer Zeit zu überraschender Größe. Mit Recht konnte er von sich behaupten, daß keine Fabrik in Deutschland und Frankreich sich an Bedeutung und Größe mit der seinigen messen könne[38]). Leider starb er schon im Jahre 1765 im Alter von 35 Jahren an einem Schlaganfall.

Da sein Sohn noch zu jung war, führte der Vormund François Plantier die Handschuhfabrik weiter und erhielt ihre Bedeutung und ihr Ansehen. Auch er bekleidete das Amt eines Assesseur de la Justice. Wenige Jahre vor seinem Tode, der 1788 erfolgte, übertrug er seinem Bruder Jacques die Leitung des Unternehmens und widmete sich fortan seinen Geschäften als Directeur du Lombard (Leiter

---

[38]) St. A. Magdeburg, Lit. F. Nr. 18, Vol. 1.

des Leihhauses[39]), dessen Besitzer er durch Erbschaft geworden war. Unter der Leitung seines Bruders verfiel das ehedem so bedeutende Unternehmen, nicht durch Verschulden Jacques Plantiers, sondern durch die Ungunst der Verhältnisse. In einem späteren Kapitel wird hierauf noch näher einzugehen sein. Jacques Plantier gab 1795 die Fabrik völlig auf und wurde Co-directeur du Lombard.

Das Schicksal der Gerberei wird ebenfalls in einem späteren Kapitel behandelt werden.

Figuiers Sohn, Abraham Figuier, hatte das Gewerbe seines Vaters erlernt und kehrte 1781 von Erlangen zurück, wo er als Gehilfe tätig gewesen war. Er „etablierte" sich, verließ aber schon im Jahre 1800 Halle endgültig und siedelte nach Altona über. Es war nicht festzustellen, aus welchem Grunde er nicht sein väterliches Geschäft, das doch von Plantier als Vormund geleitet wurde, übernahm. Auf jeden Fall stand er zu Plantier in einem Gegenseitigkeitsverhältnis, denn sie verkauften ihre Produkte gemeinsam auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt an der Oder unter der alten Firma Figuier.

Isaac Figuiers Witwe (siehe unter S. 25) heiratete 1767 einen Handschuhmacher Paul Bourdeau aus Berlin. Sein hallisches Unternehmen war von mittlerer Größe. Allerdings starb er schon nach wenigen Jahren.

Wie die vorhergehenden Handschuhmacher genoß auch ein weiterer Fabrikant, Herard Arbalétrier, großes Ansehen in der Kolonie. Er war lange Zeit Kirchenältester der Gemeinde. Sein Name taucht in den Kolonielisten zum ersten Male in dem Jahre 1720 auf, geboren wurde er 1705 als Sohn jenes Wollwebers Abel Arbalétrier, dem Kilian in seiner Arbeit einen größeren Raum gewidmet hat. Sein Pate war Herard Dan; es ist anzunehmen, daß

---

[39]) In Halle und Berlin wurden von den Franzosen die ersten Bureaux d'adresse angelegt, die als Arbeitsnachweis, Pfand-, Leih- und Kreditanstalt für Handwerker und hausindustrielle Meister dienten.

er auch bei diesem seine Lehre genossen hat. Als er im Jahre 1757 starb, stellte sich heraus, daß er, den jedermann für reich gehalten hatte, regelrecht bankerott war. Seine Schulden beliefen sich auf 11 868 Reichstaler 20 Groschen. Nachkommen hinterließ er nicht[40]).

Die alten Handschuhmacherfamilien wurden überdauert von der Familie Charles. Frédéric Charles, als Sohn eines Bataillonarztes im Regiment Anhalt-Dessau geboren, kam 1758 aus Sachsen nach Halle, um sich hier als Handschuhfabrikant niederzulassen. Als er 1763 starb, hinterließ er eine Handschuhfabrik, die er aus kleinen Anfängen zu beachtlicher Größe geführt hatte. Seine Witwe, eine Schwester der bereits erwähnten Brüder Plantier, führte noch bis 1767 das Unternehmen weiter. 1783 etablierte sich Etienne Charles, der Sohn des vorgenannten Frédéric Charles, nachdem er einige Jahre als Gehilfe in der Fabrik seines Onkels Plantier gearbeitet hatte. Als Abraham Figuier 1800 nach Altona gegangen war, blieb er als einziger Handschuhfabrikant in Halle. 1801 stellte auch er den Betrieb ein.

Damit war das Handschuhmachergewerbe Halles zum Erlöschen gekommen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist zwar von Nachkommen der Familie Dan das Gewerbe wieder aufgenommen worden, der Betrieb war aber so unbedeutend, daß sich ein näheres Eingehen erübrigt. Auch Neuß[41]) erwähnt dieses Unternehmen nicht.

Außer den angeführten bedeutenden Familien gab es während des 18. Jahrhunderts in Halle noch eine Anzahl kleinerer Fabrikanten. Sie haben zwar ihren Anteil an der Entwicklung des Gewerbes gehabt, treten aber nicht hervor.

Auffällig ist die Tatsache, daß die Handschuhmacher fast alle miteinander verwandt waren, wie dies auch für

---

[40]) Geh. St. A. Rep. 122, 16, Nr. 36.

[41]) Neuß, Die Entwicklung des hallischen Wirtschaftslebens. Halberstadt 1924.

Herard Dan

Daniel — Erhard

Marie ∞ Jean La Serre — Anne ∞ Isaac Figuier

Abraham Figuier

Isaac ∞ I Anne La Serre

II Marie Elis. Nicolas

I. Ehe Abraham

II. Ehe Kinderlos

Anne, Esther Figuier ∞ Guillaume Plantier

Francois — Jaques — Marie ∞ Frederic Charles

Etienne Charles

Jean Conr. Nicolas

Marie Elis. Nicolas ∞ I Isaac Figuier

II Paul Bourdeau

∞ = Verheiratet mit

Erlangen festgestellt worden ist[42]). Isaac Figuier war durch seine Heirat mit Anne La Serre zu der Familie Dan in verwandtschaftliche Beziehungen getreten. Da Anne La Serre schon nach einem Jahre starb, ging er eine zweite Ehe mit der Tochter eines zwar nicht bedeutenden, aber angesehenen Handschuhfabrikanten Nicolas ein. Nach seinem Tode heiratete seine Witwe Paul Bourdeau. François Plantier war der Vetter Isaac Figuiers, denn Guilleaume Plantier, sein Vater, war mit einer Schwester Abraham Figuiers verheiratet. Frédéric Charles war mit den beiden Plantiers verschwägert. Lediglich die Familie Arbalétrier war nicht mit hallischen Handschuhmachern verwandt.

Die vorstehende Geschlechtstabelle veranschaulicht das Verwandtschaftsverhältnis deutlich.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu auswärtigen Handschuhmachern, wie man sie zwischen Halberstadt und Erlangen beobachten kann[43]), sind nicht festgestellt worden.

---

4. Kapitel.

Die Organisation des Gewerbes.

Die Zeit, in der die hallischen Handschuhmacher Anteil am preußischen Wirtschaftsleben nahmen, ist auf gewerblichem Gebiete dadurch gekennzeichnet, daß die mittelalterliche Zunftorganisation inhaltlich sich wesentlich gewandelt hatte und mit ihren Auswüchsen eine gesunde gewerbliche Entwicklung verhinderte. Die preußische Regierung war sich der Nachteile dieses entarteten Zunftwesens wohl bewußt und wo es angebracht war, durchbrach sie die Schranken. Insbesondere bei der Ansiedlung der Fremden wurde häufig davon Gebrauch gemacht, sie

---

[42]) Weiß a. a. O., S. 33.

[43]) Eckardt, Die Halberstädter Handschuhindustrie. Halberstadt 1921, S. 42.

vom Eintritt in eine Zunft zu befreien. Auch die hallischen Handschuhmacher genossen diese Vergünstigung. Von den ansässigen Beutlern ist zwar mehrfach, allerdings vergeblich, der Versuch gemacht worden, den Eintritt der Franzosen in ihre Zunft zu erzwingen. So wurde 1700 zu diesem Zwecke auf Isaac Figuier ein Druck von den Beutlern ausgeübt. Er bat den König um Schutz und berief sich in seinem Gesuch auf den Fall des Fabrikanten Dan:

> „qui V. M. a exemté de la dite maîtrise, luy ayant accordé la permission de continuer et d'étendre la fabrique da Gands autant et aussi loin qu'il pouroit et voudroit."

Am 28. März 1721 gewährte ihm darauf der König die Erlaubnis und das Privileg wie Herald Dan[44]). In späteren Jahren wurde noch einmal der Versuch gemacht, die französischen Handschuhmacher mit den Beutlern zu einem Gewerk zu vereinen, der aber von den Handschuhmachern mit Erfolg verhindert wurde[45]). Aus ihrem Schreiben an die Magdeburger Kammer verdient hervorgehoben zu werden:

> „Wir haben bis hierher seit dem Entstehen der Handschuhfabriken im preußischen Staate eine ganz besondere Verfassung gehabt... Wir können uns deshalb auf unsere alten Privilegien berufen, die genugsam dartun sollen, daß wir von jeher eine ganz freye unabhängige Verfassung gehabt, daß wir uns gleichsam zu freyen Künstlern gerechnet und nie gewußt, was für Sätze einer Innung oder Zunft oder eines Gewerkes mitsichbringen."

In der Schrift des reformierten Geistlichen Adolf Zahn, „Die Zöglinge Calvins in Halle"[46]), heißt es allerdings:

---

[44]) Geh. St. A. Rep. 122, 16, Nr. 1, Vol. V.
[45]) R. A. Halle, XVIII, C, 2.
[46]) Zahn a. a. O., S. 49 ff.

„Waren in Halle nicht.... die Handschuhmacher Isaac Figuier aus Metz, Herard Dan aus Grenoble, Arbalétrier aus der Dauphiné, Plantier aus St. Armand und so viele andere Hugenotten, daß ihnen die Regierung am 27. September und 24. Oktober 1702 die Rechte einer besonderen Innung einräumte — La maîtrise des Gantiers Français Réfugiés.“

Tollin zitiert diese Stelle im dritten Buche seines Werkes[47]) und von dort ist sie von einer Reihe anderer Schriftsteller (unter anderen Herzberg[48]) weiter übernommen worden. Der Beweis für die Unrichtigkeit der Behauptung ist vorhin erbracht worden. Es ist außerdem festzustellen, daß sich von den angeführten Handschuhmachern 1702 nur Herard Dan in Halle befand. Die übrigen lebten später und waren zum größten Teil in Halle geboren, wie es bereits im Kapitel über die Handschuhmacherfamilien näher ausgeführt worden ist. Wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit Berlin vor, denn hier wurde im Jahre 1702 eine Zunft der französischen Handschuhmacher gegründet, die noch 1844 bestand und neun Meister zählte[49]).

Das Fehlen einer genau festgelegten Gewerbeverfassung konnte nicht ohne Einfluß auf die innere Struktur des Gewerbes bleiben. So finden wir denn auch hinsichtlich der Lehrlings-, Gesellen- und Meisterfrage bemerkenswerte Abweichungen von den deutschen Verhältnissen.

Man unterschied Lehrlinge (apprentifs), Gehilfen (compagnons gantiers) und Fabrikanten. Der deutsche „Meister“ ist in unserem Gewerbe eine unbekannte Erscheinung, seine Funktionen sind vom Fabrikanten über-

---

[47]) Tollin a. a. O., II. S. 44.

[48]) Herzberg, Geschichte der Stadt Halle. Halle 1891. II, Seite 590.

[49]) Karmarsch, Geschichte der Technologie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, München 1872, S. 587.

nommen worden. Während aber im 18. Jahrhundert bei dem strengen Zunftwesen es den Gesellen immer mehr erschwert wurde, Meister zu werden, stand es jedem ausgelernten französischen Handschuhmacherlehrling oder Gehilfen frei, Fabrikant zu werden, ohne vorher einen Befähigungsnachweis zu erbringen oder andere bei den Zünften vorgeschriebene Bedingungen zu erfüllen. Voraussetzung zur Etablierung als Fabrikant war allerdings das nötige Kapital. Die hallischen Handschuhmacher schreiben über diesen Punkt an die Magdeburger Kammer:

> „Hat der Gehilfe etwas Vermögen, um sich zu etablieren, so kann er Fabrikant werden, wann er will. Dieses erhält eben unsere Fabriken. Wir haben vom Lehrling an bis zum Fabrikanten gar keine Auslagen, als die der sich Etablierende wegen des Verlags haben muß; denn der Lehrling, wenn er das Nötige erlernet hat und etwas an Vermögen besitzt, kann auch sogleich Fabrikant werden, ohne vorher einen Gehilfen abgegeben zu haben[50])."

Da aber das Gewerbe ein erhebliches Betriebskapital erforderte, war der größte Teil der Gehilfen gezwungen, Zeit ihres Lebens unselbständig zu bleiben. Allerdings war nicht nur etwas „Vermögen" nötig, um Fabrikant zu werden, sondern es gehörten dazu auch hervorragende kaufmännische Qualitäten. In erster Linie war der Fabrikant Kaufmann und dann erst Handschuhmacher. Der Besuch der Messen und der Einkauf des Leders stellten an ihn hohe Anforderungen, denen ein großer Teil der Gehilfen nicht gewachsen war. Daher sind im Laufe des Jahrhunderts auch nur wenige Familien Träger des Gewerbes geblieben.

Obwohl die meisten Gehilfen die sichere Aussicht hatten, niemals Fabrikant zu werden, waren sie doch stolz auf ihr Gewerbe und rechneten sich zu freien Künst-

---

[50]) R. A. Halle, XVIII, C, 2.

lern. Die wenigsten von ihnen stammten aus Halle, die große Mehrzahl kam aus Erlangen. Auch Magdeburg und Halberstadt stellten einen Teil der Gehilfen. Meistens gingen sie wieder an ihren früheren Arbeitsort zurück, nur wenige blieben ständig in Halle. Est ist bemerkenswert, daß bis gegen 1770 Gehilfen aus Frankreich sich direkt nach Halle wandten, um hier allerdings auch nicht lange zu bleiben[51]).

Es wäre für die Entwicklung des Gewerbes besser gewesen, wenn die Fabrikanten für die Heranbildung geeigneten Nachwuchses Sorge getragen hätten. Sie haben auf dem Gebiete des Lehrlingswesens ohne Zweifel manches versäumt; denn die Zahl der Lehrlinge ist verhältnismäßig sehr gering.

Während sich in Halberstadt die Handschuhmacherlehrlinge beim Handwerk einschreiben lassen und hierfür sowie für das Lossprechen und den Lehrbrief eine Gebühr entrichten mußten[52]), haben in diesem Punkte in Halle freiere Ansichten geherrscht. In dem bereits erwähnten Bericht an die Magdeburger Kammer äußern sich die hallischen Handschuhfabrikanten folgendermaßen[53]): „Wir kennen daher nicht bei unseren Einrichtungen, was Aufdingen, Lossprechen, Meisterwerden sey; diese Ausdrücke fallen bei uns gänzlich weg; denn sobald der Lehrling alle diejenigen Arbeiten verrichtet, die zu einem brauchbaren Handschuhmacher gehören, so steht es in dem Willen des Handschuhfabrikanten, ihn zu seinem Gehilfen zu nehmen . . . und mithin ist bei uns auch nicht eine Anzahl von Lehrlingsjahren festgesetzt.“

Die nebenstehende Tabelle gibt eine Übersicht über

---

[51]) Dieses ist aus den Kolonielisten, in denen Zu- und Abwanderung der Gehilfen registriert wurden, zu ersehen. Wahrscheinlich übte Figuiers angesehenes Unternehmen eine gewisse Anziehungskraft aus.

[52]) Eckardt a. a. O., S. 64.

[53]) R. A., Halle XVIII, C, 2.

Jahr	Gehilfen		Lehrlinge		Gesamtzahl	Gesamtzahl in Halberstadt
	franz.	deutsch.	franz.	deutsch.		
1733	4	1	1	—	6	8
1734	10	1	3	1	16	—
1735	11	2	2	—	17	7
1736	5	4	3	1	14	—
1737	5	5	2	1	9	9
1738	8	1	2	1	12	—
1745	9	1	3	—	12	12
1752	14	—	1	—	15	10
1753	11	—	1	—	13	—
1754	11	1	1	—	13	—
1755	10	1	1	—	12	9
1756	12	1	1	—	14	—
1757	12	1	1	—	14	—
1758	14	1	3	—	18	—
1759	12	1	3	—	16	11
1760	12	—	3	—	15	16
1761	13	—	2	—	15	—
1762	20	—	2	—	22	—
1763	29	2	2	2	35	—
1764	20	—	2	3	25	—
1765	22	7	3	2	34	—
1766	23	7	2	2	34	—
1767	20	—	—	3	23	—
1768	34	1	—	—	35	—
1769	19	1	—	1	21	—
1770	23	1	—	—	24	—
1771	23	1	—	—	24	—
1772	22	2	—	—	24	—
1773	22	2	—	2	26	—
1774	—	1	—	2	—	—
1775	—	1	—	1	—	—
1776	—	—	—	—	—	—
—77			—		—	—
1778	—	1	—	1	—	—
1779	—	—	—	—	—	—
—83					—	—
1784	—	5	—	4	—	—
1785	—	3	—	5	—	—
1786	—	1	—	5	—	—
1787	—	4	—	5	—	—
1788	—	4	—	5	—	—
1789	—	4	—	5	—	—
1790	—	6	—	4	—	—
1793	—	5	—	5	—	—

Die Halberstädter Zahlen stammen aus Eckardt S. 76.

die Zahl der beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge getrennt nach deutschen und französischen.

Bis 1733 sind genaue Berichte nicht vorhanden, denn erst nach dieser Zeit werden die Kolonielisten regelmäßig geführt. Aus ihnen ist die Zahl der beschäftigten Lehrlinge und Gehilfen in den einzelnen Betrieben zu erkennen. Allerdings werden von 1774 an nur noch die deutschen Gehilfen und Lehrlinge aufgeführt. Allein die Fabrik von Plantier läßt noch bis 1783 die Zahl der beschäftigten französischen Gehilfen erkennen. Zu der Zeit vor 1733 ist zu bemerken, daß Servale mit Gehilfen gearbeitet hat, da er selbst nicht Fachmann war[54]). Herard Dan beschäftigte 1705 vier „Ouvriers" und 1709 drei „Compagnons"[55]). Zum Vergleich mit Halberstadt sind die entsprechenden Zahlen, soweit sie zu ermitteln waren, mit aufgeführt.

Von Erlangen ließ sich nur feststellen, daß 1723 im günstigsten Falle drei, 1774 sechzehn und 1790 zweiundzwanzig Gehilfen tätig waren[56]). Das Zahlenverhältnis, das bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts für Halle äußerst günstig ist und seine führende Stellung im damaligen Glacéhandschuhmachergewerbe beweist, ändert sich dann aber wesentlich zu seinem Nachteil. 1800 stand es unter den in Frage kommenden Städten an letzter Stelle[57]).

		Meister	Gesellen	Lehrlinge	Näherinnen
Halberstadt	1800	33	33	33	
Berlin		10	15		250
Magdeburg		7	12	2	150
Halle		2	2	2	140
Erlangen[58])	1798	9	6	4	22

[54]) Geh. St. A. Rep. 92, Spannheim.
[55]) Geh. St. A. Rep. 122, 46, Nr. 4.
[56]) Weiß a. a. O., S. 20.
[57]) St. A. Magdeburg, Lit. 12, Nr. 19.
[58]) Weiß a. a. O., S. 20.

Es ist bemerkenswert, daß schon in früher Zeit deutsche Lehrlinge und Gehilfen von den französischen Handschuhfabrikanten beschäftigt wurden. Ihre Zahl ist zwar nicht sehr groß, wie aus Tabelle S. 31 zu ersehen ist, es ist aber eine beachtenswerte Tatsache, daß dem deutschen Element nicht wie in Erlangen und Berlin der Zutritt zu dem Gewerbe verwehrt worden war.

In Erlangen war das Handschuhmacherhandwerk ein Monopol der Franzosen. Erst 1810 unter bayrischer Herrschaft ist das Eindringen Deutscher festzustellen[59]). Bis dahin bildeten die Handschuhmacher einen zumeist durch Familienbande verknüpften Kreis, in den hineinzukommen für einen Deutschen ausgeschlossen war.

Die Berliner Handschuhmacher besaßen das Privileg, daß nur Söhne der französischen Kolonisten das Handwerk erlernen durften[60]). In Halberstadt herrschten ähnliche Zustände wie in Halle. Allerdings ist in Halle im Gegensatz zu Halberstadt nur ein Deutscher als unbedeutender Fabrikant gegen Ende des 18. Jahrhunderts ermittelt worden. Aber dieser zog es vor, schon nach wenigen Jahren den Beruf wieder aufzugeben und in das Regiment Anhalt-Dessau einzutreten[61]).

Ein Teil des Produktionsprozesses, das Nähen der Handschuhe, lag fast ausschließlich in deutschen Händen. Zahlreichen Frauen und Mädchen war dadurch Gelegenheit zu einer willkommenen Nebenbeschäftigung gegeben. Vom hallischen Magistrat ist dies wiederholt zum Ausdruck gebracht worden.

Über die Zahl der Näherinnen ließ sich leider aus dem zur Verfügung stehenden Material wenig entnehmen. Im Jahre 1746 baten die Gantiers français um 4%ige Exportgelder und wiesen darauf hin, daß sie 500 Personen be-

---

[59]) Ebenda, S. 33.

[60]) Krünitz a. a. O., S. 463.

[61]) Geh. St. A. Rep. 122, 43, Nr. 20.

schäftigten[62]). Da 1746 nur neun Gehilfen und drei Lehrlinge festzustellen sind, hätten ungefähr 485 Näherinnen da sein müssen, eine Zahl, die unmöglich erreicht worden sein kann. Wahrscheinlich haben die Fabrikanten mit Rücksicht auf den zu erreichenden Zweck stark übertrieben.

Nachstehend folgen die aktenmäßig ermittelten Zahlen[63]):

	1765	1766	1768	1791
Figuier	81	120	180	
Bourdeau			20	
Plantier				15

Um 1800 betrug die Gesamtzahl der Näherinnen ungefähr 20[64]).

Es war eine interessante Aufgabe den Gründen der von den deutschen Verhältnissen grundverschiedenen Organisation des Gewerbes nachzugehen. Zunächst sei eine kurze Betrachtung der französischen Verhältnisse des Handschuhmachergewerbes bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gestattet.

Zu dieser Zeit waren die Handschuhmacher, die ihren Hauptsitz in Grenoble hatten, auf eigentümliche Art zu gewerblicher Organisation gezwungen worden, deren Ursache in Frankreichs Finanznot zu suchen ist.

Der Staatsschatz war durch lange Kriege erschöpft. Die Mittel, ihn wieder aufzufüllen, suchte Colbert, der geniale Finanzminister Ludwigs XIV., unter anderen auch in der Organisation der Handwerker, die vielfach noch nicht durchgeführt war. Er zwang die Mitglieder eines Gewerbes irgend einer Stadt sich zu einer Körperschaft zu vereinigen und zu deren Leitung und Kontrolle verschiedene Leute zu wählen. Diese neugeschaffene Organisation belegte er mit einer willkürlichen hohen Abgabe, der er die Form einer Anleihe gab, deren Verzinsung und

[62]) Schmoller a. a. O., S. 827.
[63]) St. A. Magdeburg, Lit. F, Nr. 98.
[64]) St. A. Magdeburg, Lit. L, XII, Nr. 19.

Amortisation in der Bezahlung der leitenden Männer durch den Staat bestand. Durch neue Geldopfer wurden erhebliche professionelle Freiheiten erlangt, bis schließlich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die vollständige Unabhängigkeit erreicht war. Auf diese Weise entstand die Coopération des Gantiers de Grenoble, die noch heute besteht. Dies nebenbei.

Ein Teil nun dieser sich frei und unabhängig fühlenden Handschuhmacher kamen nach Preußen und wurde hier ebenfalls mit mancherlei Vorrechten und Privilegien ausgestattet. Es war daher berechtigt, wenn sie die bereits erwähnten Aussprüche über ihre freie und unabhängige Verfassung taten.

Das Verhältnis der Hugenotten zur hallischen Bevölkerung war nicht das beste. Kilian hat in seiner Arbeit das, was über diesen Punkt zu sagen ist, erwähnt. Er hat aber nicht restlos den Unterschied zwischen Calvinistischer und Lutherischer Wirtschaftsethik herausgehoben. Die innerweltliche Askese, (höchstes asketisches Mittel: rastlose, stetige, systematische weltliche Berufsarbeit) traf in Halle auf den Traditionalismus[65]) der Lutheraner. Tradition in der Lebenshaltung, in der Höhe des Profites, im Maß der Arbeit, in der Geschäftsführung, in der Art der Kundengewinnung und des Absatzes beherrschten den Geschäftsbetrieb des Lutherischen Unternehmers. Gehorsam gegen die Obrigkeit und Schickung in die gegebene Lebenslage, die von jedem Lutheraner verlangt wird, zu einer Zeit, in der die Initiative von oben erwartet wurde, lähmte die Tatkraft der Unternehmer. Demgegenüber stand die Berufsidee[66]) der Calvinisten. Dieser Gegensatz neben anderen Momenten, die von Kilian erwähnt worden sind, mußte zu dem schlechten Verhältnis der Hugenotten und hallischen Bürger führen.

---

[65]) Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, der diese Ausdrücke scharf umrissen hat.

[66]) Vgl. Max Weber a. a. O.

5. Kapitel.

Die Betriebe.

Die im vorhergehenden Kapitel ermittelten Zahlen sind den Kolonielisten entnommen, die allerdings erst von 1733 ab regelmäßig geführt worden sind. Aus ihnen ist die Zahl der in den einzelnen Betrieben beschäftigten deutschen und französischen Lehrlinge zu ersehen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen — Isaac Figuier bzw. François Plantier — überwiegt in Halle der Kleinbetrieb.

Nebenstehende Tabelle[67]) (S. 37) enthält die Zahlen der in den einzelnen Betrieben beschäftigten Personen, getrennt nach Gehilfen und Lehrlingen. Allerdings werden von 1774 ab nur noch die beschäftigt gewesenen Deutschen aufgeführt, allein bei François Plantier ist auch die Zahl der französischen Gehilfen und Lehrlinge nach dieser Zeit zu erkennen.

Wenden wir uns den Betriebssystemen zu, so ist zunächst festzustellen, daß jeder selbständige Handschuhmacher Verleger war, da er das Nähen der Handschuhe von weiblichen Arbeitskräften in Form der Hausarbeit erledigen ließ. Zum anderen war er Handwerker oder Fabrikant.

Die Handschuhmacher selbst bezeichneten ihre Betriebe als Fabriken und nannten sich fabricant oder manufacturier[68]). Im französischen, und es handelt sich hier um ein französisches Gewerbe, wurden diese Worte als gleichbedeutend angesehen und eins fürs andere gesetzt, ebenso wie Manufaktur und Fabrik[69]). Im volkswirtschaftlichen Sinne sind diese Betriebe niemals Fabriken gewesen. Sie tragen noch die „Eierschalen der Handwerksmäßigkeit“ an sich[70]). Sie sind verhältnismäßig klein und arbeiten mit sehr geringem stehenden Kapital. Die alte handwerksmäßige Arbeitsorganisation ist unverändert beibehalten, nur

[67]) Die Pfeile in der Tabelle zeigen den Übergang der einzelnen Betriebe von einer Familie in die andere.

[68]) Diese Ausdrücke kehren fortwährend wieder.

Jahr	Herard Dan.		Daniel Dan.		Anne La Serre		Abraham Figuier		Isaac Figuier		François Plantier		Jacques Plantier		Herard Arbaletier		Paul Bourdeau		Jean. Conr. Nicolas		Frédéric Charles		Herard Dan.	
	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.	G.	L.
1733	—	—	2	1			—	—							2	—			1	—				
1734	4		1	1			4	1							3	1				1				
1735	3		3	1			4	1							3					—				
1737				1			2	1							3					—				
1745					4	—	1	1							2					1	1			
1752					4		4	1							3					2	1			
1755					3		5	1							2					3	2			
1758					4		7	2	4	—					2					3	2			
1759							7	1	4	1					3					2	1			
1761							6	1	1						3					5				
1762									15	2							2							
1765									27	2							4							
1767											13	2					6	1					2	—
1770											18	—												
1773											17	1												
1776											18	—												
1780											12	—												
1783											6	1												
1791													2	—									2	—

die Unternehmerfunktionen der Leiter treten in verstärkterem Maße hervor als bei anderen Gewerben der Zeit. Die Gründe hierfür sind bereits erörtert worden. Daß die hallischen Handschuhmacher Handwerker geblieben sind, beweist auch folgender Ausspruch von ihnen:

„Wir schneiden auch als Fabrikanten die Felle zu, lassen sie aber auch von unseren Gehilfen zuschneiden[71])."

Mit Sombart kann man diese Betriebe als Handwerk im großen bezeichnen, mehr war die hallische Handschuhindustrie damals nicht. Da die hallischen Handschuhfabrikanten, die gleichzeitig, wie schon erwähnt, Verleger waren, vornehmlich für den Export arbeiteten, kann man zusammenfassend das Gewerbe als Exporthandwerk verbunden mit Verlagsystem bezeichnen.

Eine Ausnahme allerdings ist bei Isaac Figuier zu machen. Hier sind die Faktoren vereinigt, die das Unternehmen als Fabrik gelten lassen. Es war ein nach modernen kapitalistischen Gesichtspunkten geleiteter zentralisierter Großbetrieb.

Bis 1750 wurden die Fabrikanten zum Teil als marchands gantier bezeichnet. Dadurch wird zum Ausdruck gebracht, daß sie auch ein Handelsgeschäft im großen Stile betrieben, häufig war der Fabrikant Verlagskaufmann im Sombartschen Sinne[72]). Er verlegte sowohl die Näherinnen als auch die Gehilfen. Letztere, die häufig verheiratet waren, arbeiteten in ihren eigenen Wohnungen. Da zu der Arbeit nur Felle, ein Tisch, Messer und Schere gehörten, ließ sich dies ohne weiteres bewerkstelligen. Daß dieser Zustand, der in den Handschuhfabriken bis in

---

[69]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, S. 732. München, Leipzig 1921.

[70]) Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts, Berlin 1921, S. 59.

[71]) R. A. Halle, XVIII, C 2.

[72]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, II, S. 724.

die jüngste Zeit beibehalten worden ist, auch bei den hallischen Handschuhmachern üblich gewesen ist, beweist folgender Satz aus einer Beschwerdeschrift Figuiers vom 4. März 1721: „Les maîtres gantier allemands de Halle luy ont fait saisir ses marchandises chez ses ouvriers[73])."

Allerdings ist nicht ersichtlich, ob es sich um Heimarbeit als Fortsetzung der Werkstättenarbeit handelt, oder ob die Gehilfen ständig zu Hause gearbeitet haben. Da die Arbeit nach der Leistung als Schnittpreis pro Dutzend bezahlt wurde, kann sehr gut ständige Hausarbeit bei den Gehilfen üblich gewesen sein.

---

6. Kapitel.

Umfang und Absatz der Handschuhproduktion.

Aus der oben ermittelten Anzahl der Gehilfen und Näherinnen könnte man die Menge der gefertigten Handschuhe schätzen, wie es Eckardt getan hat[74]). (E. nimmt an, daß ein Handschuhmacher bei Scherenschnitt täglich ungefähr ein Dutzend Paar Handschuhe zuschneiden kann, und eine Näherin von mittelmäßigem Fleiß und gutem Geschick zwei bis drei Paar nähen kann. Da aber zwei bis drei Paar für seine Rechnung zu viel waren, ließ er jede Näherin täglich nur ein Paar nähen, da sie auch noch ihren Haushalt zu besorgen hätte. (Im Gegensatz zu ihm teilt der bereits erwähnte Franzose Bouvier mit, daß eine geschickte Näherin täglich 6 bis 7 Paar nähen kann.) Eine Schätzung ist deshalb deswegen nicht möglich, da die Beschäftigung in unserem Gewerbe, wie in jedem Luxus- und Modegewerbe, unregelmäßig ist. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Mode bald kurze, bald lange Handschuhe vorschrieb. Naturgemäß erfordern lange

---

[73]) Geh. St. A. Rep. 122, XVI, Nr. 1, Vol. V.

[74]) Eckardt a. a. O., S. 46 fg.

Handschuhe, die zuweilen den ganzen Arm bedecken, mehr Arbeit als ein kurzer Handschuh, der bis zum Handgelenk geht. Es müssen daher die wenigen Zahlen, die aktenmäßig zu ermitteln waren, genügen.

1768 wurden in dem Figuierschen Betriebe 1600 Dtzd. Paar Handschuhe im Werte von 4800 Reichstalern hergestellt, die Produktion von Paul Bourdeau betrug im selben Jahre 350 Dutzend Paar im Werte von 1000 Reichstalern[75]). Da 1768 nur diese beiden Betriebe in Halle bestanden[76]), betrug also die Gesamtproduktion 1950 Dtzd. Paar Handschuhe im Werte von 5800 Reichstalern.

Außerdem ließ sich noch der Umsatz[77]) auf den Messen zu Frankfurt a. d. O. für die Jahre 1784 bis 1791 ermitteln. Die Zahlen seien nachstehend wiedergegeben:

Jahr	Remin.-Messe Dtz.	Margareten-Messe Dtz.	Martins-Messe Dtz.	Gesamtzahl Dtz.
1784	643	822	416	1 881
1785	744	979	309	2 032
1786	696	1008	261	1 965
1787	624	692	244	1 560
1788	448	567	216	1 231
1789	303	422	302	1 027
1790	386	431	255	1 072
1791	371	—	—	—

Die Margareten-Messe war von den drei jährlichen Messen die beste. Deutlich sichtbar ist ein allmähliches Nachlassen des Umsatzes.

Zu den Zahlen ist zu bemerken, daß sie für Figuier und Plantier gelten. Beide hatten eine Arbeitsteilung dahin

---

[75]) St. A. Magdeburg, Lit. F, Nr. 98.

[76]) Die Witwe Charles hatte den Betrieb in diesem Jahre eingestellt, Erard Dan kam zwar im selben Jahre von Dresden nach Halle, spielte aber praktisch keine Rolle.

[77]) R. A. Halle, XVIII, B. V.

getroffen, daß ersterer ziegenlederne und letzterer schaflederne Handschuhe herstellte. Verkauft wurden beider Produkte gemeinsam unter der alten Firma Figuier; und zwar besuchte Plantier die Frankfurter, Figuier die Leipziger Messe. Der Fabrikant Charles, der außer den beiden noch in Halle war, hatte den Besuch der Messen wegen der hohen Kosten aufgegeben und lebte vom Kleinverkauf.

Im Gegensatz zu den Berliner Handschuhmachern, die vornehmlich für den Kleinverkauf arbeiteten, war das hallische Handschuhmachergewerbe ein ausgesprochenes Exportgewerbe, und zwar waren es die nördlichen und östlichen Länder, die als Absatzgebiete in Frage kamen: Schweden, Mecklenburg, Sachsen, Polen und Rußland. Das sächsische Absatzgebiet ging durch die Kriege Friedrichs des Großen verloren, was ein erheblicher Verlust für unser Gewerbe war. Der Handel vollzog sich auf den Messen zu Frankfurt a. d. Oder und Leipzig[78]). Frankfurt a. Main wurde von den Fabrikanten nicht besucht, obwohl die Regierung kräftig zu dessen Besuch ermunterte. Die hohen Reise- und Transportkosten verteuerten die hallischen Produkte derartig, daß sie mit den Erlangern und französischen Konkurrenten nicht mehr in Wettbewerb treten konnten. Zeitweilig waren auch die Geldverhältnisse für die preußischen Händler nicht günstig[79]).

Die Preise der hallischen Handschuhe entsprachen im allgemeinen denen der Erlanger und Halberstädter. Bis 1784 war der Preis für farbige Handschuhe 2 Reichstaler 6 bis 12 Groschen. Als sich die Mode mehr den Seidenhandschuhen zuwandte, fiel der Preis auf 1 Reichstaler 12 bis 16 Groschen[80]). Nachdem sich aber die Seidenmode überlebt hatte, stiegen auch wieder die Lederhand-

---

[78]) St. A. Magdeburg, Lit. F, 35.
[79]) St. A. Magdeburg, Lit. F, Nr. 98.
[80]) R. A. Halle, XVIII, B. V.

schuhe im Werte, wie nachfolgendes Preisverzeichnis aus dem Jahre 1800 zeigt[81]):

1 Paar	weiße Frauenhandschuhe, lange mit Ellenbogen	5 Rthr.		
1 „	mittelfeine Frauenhandschuhe ordinärer Länge	2 „	12 Gr.	
1 „	waschlederne Frauenhandschuhe, feine, mit Ellenbogen, Kreuznaht .	6 „	12 „	
1 „	dito Stutzen mit Ellenbogen . . .	5 „	12 „	
1 „	dito Stutzen mit Ellenbogen und Kreuznaht	4 „	12 „	
1 „	Amazon	3 „	6 „	
	Halbfeine Sorte waschlederne.			
1 Paar	lange Ellenbogenstutzen mit Kreuznaht	3 Rthr.	18 Gr.	
1 „	Frauenhandschuhe von ordinärer Länge und gewöhnlicher Naht . .	3 „	6 „	
1 „	dito Stutzen, ordinärer Länge . .	2 „	12 „	
1 „	Kinderhandschuhe	1 „	16 „	

Aus dem Preisverzeichnis ist zu ersehen, daß neben den Glacéhandschuhen im großen Umfange auch sämischlederne Handschuhe (waschlederne) angefertigt wurden.

Von der Qualität der hallischen Handschuhe zeugt ein Urteil einer Kommission von Berliner Handschuhmachern aus dem Jahre 1800. Es heißt dort:

„Auch diese Handschuhe sind recht gut, in Ansehung der feinen hierbei befindlichen Handschuhe geben wir den hallischen Handschuhen noch den Vorzug vor den Erlangern. Auch finden sich einige Artikel hierbei, welche die Erlanger für den Preis zu liefern garnicht imstande sind[82])."

---

[81]) Ebenda.

[82]) Geh. St. A. Gen. Direktorium: Manufaktur- und Kommerz-Kollegium, L, XII, Nr. 19.

II. Hauptteil.

Der Niedergang.

7. Kapitel.

Die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung.[83])

Ein großer Nachteil gegen andere Handschuhmetropolen wie Erlangen und Grenoble war das Fehlen der Glacégerbereien in Halle. Die hallischen französischen Handschuhmacher waren daher gezwungen, das benötigte Leder von Erlangen, aus Frankreich oder der Schweiz zu beziehen, was ihre Produkte verteuerte. Isaac Figuier schreibt darüber am 6. Oktober 1762 an die Regierung:

„Das Groß Felle koste ihm itzo die beste Qualität 54 Reichstaler in sächsischen Eindrittelstücken. Dieser hohe Preis so allezeit bar auch öfters 6 Monate voraus gezahlt werden müsse, wäre Schuld, daß die Handschuhmacher weniger kauften, als sie wohl verarbeiten könnten, umsomehr, da sie nach allen ausgestandenen schweren Invasionen und enormen Kontributsausschreibungen weniger imstande wären, das nötige Geld aufzubringen."

Der Hauptgrund für das Fehlen der Glacégerbereien lag an der schlechten Beschaffenheit des Saalewassers, das zu salpeterhaltig war. Es sind zwar Versuche von Franzosen gemacht worden, sie haben aber nie zum Ent-

[83]) Soweit nichts anderes bemerkt ist, stammt das Material für dieses Kapitel aus dem Staatsarchiv Magdeburg, Liter. F, Nr. 18, Vol. 1 u. 2.

stehen einer Gerberei geführt. Da unternahm es 1762 Isaac Figuier unter der Firma Abraham Figuier & Sohn im Anschluß an seine Handschuhfabrik mit eigenen Mitteln eine Glacégerberei zu errichten und verwirklichte damit einen alten Plan seines verstorbenen Vaters. Durch seine Heirat mit der Enkelin des Begründers des hallischen Handschuhmachergewerbes Herard Dan war er Besitzer des Danschen Grundstückes geworden. In diesem Hause, das in der Großen Ulrichstraße gelegen war, befand sich ein Brunnen, „der einen guten Quell habe“. Er zog eine Erlanger Gerberfamilie namens Laborde, die er dort hatte teuer auslösen müssen, nach Halle. Die Familie bestand aus einer Witwe mit 6 Söhnen, von denen 4 Glacégerber waren. Ihre Dienste bezahlte er wöchentlich pro Mann mit 8 Reichstalern, dazu erhielten sie freie Wohnung und freies Holz im Winter.

Über die Größe des Betriebes und den Umfang der Produktion geben die Zahlen Aufschluß, die vom Fabrikinspektor Du Vignau am 25. Januar 1765 ermittelt wurden. Danach waren seit dem Bestehen der Gerberei bis zu dem genannten Tage 98 501 Stück rohe Felle gegerbt worden, die sämtlich in Figuiers eigener Handschuhfabrik verarbeitet worden waren. Er beschäftigte außer David Laborde, der als Meister geführt wird, noch 5 Gesellen. Sein Lager bestand aus 15 000 rohen Fellen. Außerdem wies er nach, daß er noch 30 000 Stück spanische Ziegenfelle gekauft hatte und größere Partien aus der Schweiz und den Gebirgen (gemeint sind Riesen- und Erzgebirge) erwarte. Trotz dieser hohen Zahlen war die Gerberei nicht rentabel. Der Hauptgrund lag an dem unvorteilhaften Einkauf der rohen Felle. Zudem war ihm in der neu angelegten Gerberei in Dresden eine empfindliche Konkurrenz erwachsen. Dieses von Erlangern angelegte Unternehmen wurde vom Dresdener Hofe besonders protegiert. Berücksichtigt man, daß die von Figuier angeworbenen Gerber sehr teuer waren, so ist es verständlich, daß er im März

1765 berichtete, daß ihm die eigenen fabrizierten Felle genau so teuer kämen, als wenn er sie von auswärts bezogen hätte.

1766 brauchte Figuier neue Kapitalien. Der Fabrikinspektor, Kriegs- und Domänenrat Du Vignau hatte ihn als hervorragenden tüchtigen Geschäftsmann kennen gelernt und war auf Grund seiner amtlichen Kenntnis von der aussichtsreichen Entwicklung der Gerberei überzeugt. Er lieh ihm daher 8500 Taler zu 8% Zinsen zur Vergrößerung des Betriebes. Figuier konnte aber seine Pläne nicht mehr verwirklichen, denn er starb noch in demselben Jahre an einem Schlaganfall.

Es ist sehr zu bedauern, daß diesem Leben so frühzeitig ein Ende gesetzt wurde, denn Isaac Figuier war ein Unternehmer von großem Format, der berufen war, im hallischen Wirtschaftsleben eine Rolle zu spielen. Hat er es doch in kurzer Zeit vermocht, sein Unternehmen so zu entwickeln, daß es seines Gleichen suchte. Die Errichtung der Weißgerberei war eine rechte wagende Unternehmertat und es zeugt von seinem weit ausschauendem Blicke, daß er zur Verwertung der in seiner Gerberei abfallenden Haare die Errichtung einer Pferdedecken- und Zeltbahnfabrik plante. Es ist kein Zufall, daß sich Du Vignau, der mit einem ungewöhnlich scharfen Blick für die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit begabt war, an seinem Unternehmen beteiligte.

Nach Figuiers Tode wurde die Gerberei von der Handschuhfabrik, die, wie bereits erwähnt, von Francois Plantier als Vormund der Kinder weitergeführt wurde, getrennt. Du Vignau bemühte sich mit allen Kräften, eine geeignete Persönlichkeit zur Übernahme derselben zu finden, jedoch vergeblich. Nach langen Verhandlungen mit der Regierung und dem französischen Koloniegericht in Halle übernahm er selbst am 28. März 1767 die Leitung der Gerberei, da er der am meisten Interessierte war. Er hatte wenig Freude an seiner neuen Tätigkeit. Von seiten der Erben wurde

ihm das Leben reichlich sauer gemacht. Als er den größten Teil seiner Forderungen zurückerhalten hatte, ließ sein Interesse nach. Ständig war er auf der Suche nach einem Gerber, der den Betrieb mit den darauf ruhenden Privilegien übernehmen konnte und fand ihn endlich in der Person des Halberstädters Daniel Armand. Dieser hatte sich 1764 von Kassel kommend, in Halberstadt niedergelassen — freudig begrüßt von den dortigen Handschuhmachern, die bisher auf Erlanger und französische Gerber angewiesen waren. Er gliederte den neuerworbenen Betrieb seiner Gerberei an und machte ihn dadurch größer und leistungsfähiger. War Halle bisher hinsichtlich der Erzeugung von Lederhandschuhen, namentlich in der letzten Zeit, Halberstadt überlegen, so verschob sich in der Folgezeit dieses Verhältnis. Die eigentliche Ursache davon war der Tod Isaac Figuiers und die dadurch bedingte Verlegung der Gerberei. Da aber Preußen durch die Kriege ein armer Staat geworden war und die Regierung deswegen Du Vignau nicht in dem Maße unterstützen konnte, wie er es gerne gesehen hätte, blieb diese Maßnahme der einzige Ausweg, um die Gerberei vor dem völligen Erlöschen zu bewahren, denn der hallische Betrieb war im Laufe der Zeit zu unrentabel geworden. Aller gute Wille Du Vignaus konnte die Kenntnisse und Fähigkeiten Isaac Figuiers nicht ersetzen. Bitter beschwerte er sich bei der Regierung, daß nur kleine Handschuhmacher, die auswärts zu kaufen nicht in der Lage wären, seine Kunden seien. Obgleich er 6 Monate Ziel und bei Barzahlung 5% Rabatt gewährt, zogen es die meisten vor, in Erlangen Genf, Frankreich oder Dresden zu kaufen, wo sie meistens vorauszuzahlen hatten. Anstelle baren Geldes präsentierten seine Kunden „Wechselbriefe mit 6% Interessen die folgende Zeit“. Seine Felle wären genau so schön groß wie andere, nur hinsichtlich der Weiße könnte man Mängel erheben, daran wäre aber allein der von ihm verarbeitete Alaun schuld. Obwohl ihm bei der Übernahme

der Gerberei die Konzession gemacht worden war, 12 Zentner Alaun von auswärts einzuführen, muß er doch mit dem geringwertigen preußischen Freienwalder Alaun arbeiten.

Dieses Verhalten der Regierung ist ein typisches Beispiel der Merkantilpolitik jener Zeit. Das Bestreben nach Erzielung einer günstigen Handelsbilanz führte einerseits dazu, einem gewichtigen Erwerbszweig jegliche Förderung angedeihen zu lassen, andererseits zur Unterbindung der Einfuhr der nötigsten Rohstoffe. Durch den Gebrauch geringwertiger inländischer Rohstoffe wurde die Qualität des Produktes verschlechtert, — die Folge war Konkurrenzunfähigkeit auf dem Markte. Statt der Förderung der Ausfuhr wurde durch diese kurzsichtige Regierungspolitik gerade das Gegenteil erreicht.

Alaun spielt in der Glacégerberei eine wichtige Rolle. So großzügig sich die Regierungspolitik in allen anderen Fragen erwiesen hatte, so kleinlich zeigte sie sich in dieser Frage. Die preußische Alaunfabrik war in Freienwalde an der Oder. Das Potsdamsche Waisenhaus hatte ein Privileg darauf. In Schwemsal bei Bitterfeld auf sächsischem Gebiete war ebenfalls eine Alaunfabrik, deren Produkte an Güte dem Freienwalder Alaun überlegen waren. Für Halle war es das gegebene, Schwemsaler Alaun zu verarbeiten. Die Direktion des Potsdamschen Waisenhauses war aber nicht dazu zu bewegen, dessen Einfuhr zu gestatten. Lediglich eine geringe Menge römischen Alauns dürfte eingeführt werden. Dieser war zwar von ausgezeichneter Qualität, aber teuer. Er kostete in Leipzig pro Zentner 18 Reichsthaler in Louis d'ors, während die Preise der anderen Alaune bedeutend billiger waren. So kosteten Freienwalder Alaun in Halle = 12 Reichstaler 12 Groschen, von der Magdeburger Niederlage = 11 Reichsthaler, wozu noch der Transport bis Halle mit 4—6 Groschen kommt. Schwemsaler Alaun kostete ab Schwemsal 10 Reichstaler 12 Groschen.

Von Freienwalder Alaun brauchte man dreimal so viel als vom Schwemsaler und dabei war die Qualität schlechter, denn die Felle wurden davon grau und unansehnlich.

Der Kampf um Alaun hat während der ganzen Zeit Du Vignaus angehalten, selbst bei Armand spielte diese Frage noch eine Rolle; denn ihm wurde erst nach langem Verhandeln erlaubt, 12 Zentner Freienwalder Alaun zu einem ermäßigten Preise zu beziehen. Armand, der aus Kassel kam und gewohnt war mit Kasseler Alaun zu arbeiten, konnte die Einfuhr nicht durchsetzen, da dies dem Privileg des Waisenhauses zuwider war.

Ernste Sorgen bereitete Du Vignau wie auch Figuier die Beschaffung der rohen Felle. Vor Errichtung der Figuierschen Gerberei bezahlten die Erlanger Gerber für 100 Ziegenfelle bester Qualität 9 Taler. Sobald Figuier als Konkurrent auftrat, stiegen die Preise auf 10 Taler. Zu allem Überfluß wurde noch durch die neuangelegte Gerberei in Dresden die Rohstoffbasis eingeengt, denn die kursächsischen Felle, die von ausgezeichneter Qualität waren, mußten ausnahmslos dieser Gerberei im Preise von 9 Talern geliefert werden. Naturgemäß war die Nachfrage nach böhmischen Fellen desto größer, ihr Preis stieg dementsprechend auf 11 Taler. Allerdings mußten auch die Erlanger diese Preise zahlen und konnten nur geringen Verdienst erzielen, ihr Ziel bestand aber in der Vernichtung der hallischen Gerberei, deren Konkurrenz sie fürchteten.

Figuier bezog seine Felle aus Böhmen, Schlesien und der Schweiz, bis 1765 auch aus Sachsen, ferner hat er einmal 30 000 spanische Felle erworben. Du Vignau nahm die Regierung beim Einkauf von Fellen als Vermittler in Anspruch. Aus einem Bericht an das Generaldirektorium verdient hervorgehoben zu werden, daß in Schlesien selbst großer Mangel an Ziegenfellen herrschte, da nach der schlesischen Forstordnung das Halten von Ziegen verboten war.

8. Kapitel.

Die Merkantilpolitik der preussischen Regierung.

Der unnachgiebige Standpunkt der Regierung bei der Alaunbeschaffung ist ein typisches Beispiel der merkantilistischen Wirtschaftspolitik jener Zeit, in der sich Aufstieg und Niedergang unseres Gewerbes abgespielt haben.

Die Ansiedlung der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten war zunächst eine rein bevölkerungspolitische Maßnahme gewesen, um die durch den 30jährigen Krieg stark dezimierte Bevölkerungszahl wieder zu heben. Mit diesen Einwanderern wurden dem Lande aber gleichzeitig hochqualifizierte Arbeiter zugeführt, die vom merkantilpolitischen Standpunkte aus um so willkommener waren, als sie Dinge herzustellen vermochten, die bisher vom Auslande bezogen werden mußten. Ohne Zweifel sprachen auch religiöse Gesichtspunkte mit, war doch der Große Kurfürst selbst reformierten Glaubens und von tiefem Mitleid für seine bedrängten Glaubensbrüder beseelt. Diese christliche Nächstenliebe war aber bei der Ansiedlung nicht ausschlaggebend, wie es Tollin hinstellt.

Es entsprach den Absichten der damaligen protektionistischen Wirtschaftspolitik, daß die Hugenotten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert wurden. Die Maßnahmen der Regierung haben teilweise ihren Niederschlag in dem sogenannten Potsdamer Einladungsedikt und in dem Edikt vom 29. Februar 1720 gefunden. Darin wurden den Hugenotten bedeutende Freiheiten, Privilegien und Unterstützungen zugesichert.

Eine bedeutungsvolle Maßnahme war die Schaffung der Fabrikinspektoren. Ihre Tätigkeit lag nicht wie heute auf den gewerbepolizeilichen Gebiete, sondern der Fabrikinspektor war das Organ, durch das die Regierung auf das Gewerbe fördernd einzuwirken versuchte[84]).

[84]) Scholze, „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Réfuge für Magdeburg," in „Magdeburger Wirtschaftsleben in der Vergangenheit", Bd. 1, herausgegeben von der Industrie- und Handelskammer, Magdeburg 1925, S. 392.

Die Nachfolger des Großen Kurfürsten setzten die von ihm eingeschlagene Politik fort und verstanden es, sie mit den jeweiligen Zeitbedürfnissen in Einklang zu bringen. Nach dem Tode Friedrichs des Großen jedoch trat eine gewisse Stagnation ein, die sich namentlich auf dem Gebiete der Zoll- und Accisepolitik verhängnisvoll auswirkte.

Betrachten wir diese Politik in Bezug auf das Handschuhmachergewerbe, soweit sich Angaben darüber ermitteln ließen.

Nach dem alten Tarif vom 3. Dezember 1769 mußten für jedes Paar gefertigte Handschuhe 3 Pfennig Nachschuß bezahlt werden. Handschuhe, die aus dem Auslande (aus nicht-preußischen Staaten) eingeführt wurden, unterlagen einer Accise von 3 Groschen pro Paar[85]).

Etliche Jahre später erfolgte eine Neuregelung. Danach war die Einfuhr fremder Handschuhe vollkommen untersagt. Eine Ausnahme machten nur dänische Handschuhe, für die eine Accise von 12 Groschen pro Taler entrichtet werden mußte. Die im Inland angefertigten Handschuhe waren mit 4 Pfennig Nachschuß pro Paar belegt, sobald von dem Leder nicht bereits eine Accise erhoben worden war. Die aus dem Auslande eingeführten gegerbten Felle unterlagen einer Accise von einem Groschen pro Taler; diese Steuer war äußerst drückend für die hallischen Handschuhmacher, die ihr ganzes Leder von auswärts beziehen mußten[86]).

War schon durch den teuren Einkauf und die hohe steuerliche Belastung die Lage des hallischen Handschuhmachergewerbes äußerst schwierig gegenüber der ausländischen Konkurrenz, so mußte eine 1789 neu eingeführte Maßnahme der Regierung den schärfsten Protest der Handschuhmacher hervorrufen. Von diesem Jahre ab mußten

---

[85]) Geh. St. A. Rep. 122, Nr. 16.

[86]) Ebenda.

nämlich die einzuführenden gegerbten Felle mit einem Stempel versehen werden, wofür ein Stempelgeld von 4 Pfennig erhoben wurde[87]). Dadurch wurden die Felle einmal noch höher unnötig belastet, ein größerer Nachteil bestand jedoch darin, daß die Felle durch den schwarzen Stempel erheblich an Wert einbüßten. Er wurde von den Zollbeamten wahllos auf irgendeine Stelle gesetzt und dadurch das Zuschneiden außerordentlich erschwert, denn jedes Fell mußte individuell behandelt werden, jeder Schnitt genau überlegt sein.

Wie im Kapitel über den Produktionsprozeß bereits ausgeführt wurde, pflegte der Handschuhmacher das Fell vor der Bearbeitung zu befeuchten. Dadurch färbte der Stempel ab und machte auch noch andere Felle unansehnlich und für die Bearbeitung ungeeignet.

Die hallischen Handschuhmacher richteten eine ausführliche Beschwerde an die Regierung. Sie betonten darin, daß der Fabrikant Dan seine Fabrik nach Passendorf auf kursächsisches Gebiet verlegt habe, da es ihm durch die Regierungsmaßnahmen unmöglich gemacht wurde, mit angemessenem Verdienst zu arbeiten[88]).

Bei der gleichen Gelegenheit wurde auch auf die Konkurrenz der ausländischen Handschuhe hingewiesen und Erschwerung der Einfuhrbedingungen verlangt. Grenzzölle gab es damals nicht; die in Frankfurt verkauften ausländischen Handschuhe unterlagen nur einer Meßabgabe von einigen Talern pro Zentner (für jedes Paar Handschuhe bedeutete dieses nur wenige Pfennige). Von der Regierung wurde darauf erwidert, daß ausländische Handschuhe, wenn sie in Preußen blieben, ebenfalls die üblichen Abgaben zahlen müßten. Es wurde vollkommen übersehen, daß durch die unzureichenden Maßnahmen das Exportgeschäft nach dem Osten, von dem die hallischen Hand-

[87]) Geh. St. A. Rep. 122, Nr. 16.
[88]) Ebenda.

schuhmacher lebten, vollständig zerstört wurde. Im übrigen war der Erfolg der Beschwerde eine Mitteilung der Regierung an das französische Koloniegericht in Halle, daß Herrn von Werther[89]) dienstlich anheim gestellt worden sei, „was derselbe zur Konservation der ehedem so florissanten Fabriken tunlich finden möge".

Figuiers Weißgerberei erfreute sich aber besonderen Interesses der Regierung. Ihre Errichtung wurde mit allen Mitteln gefördert. Entsprach es doch der Merkantilpolitik, Autarkie auch auf dem Gebiete der Ledererzeugung zu erzielen. Bereits 1755 wurde in einem Erlaß befohlen[90]), „sich Mühe zu geben und zur Anlegung einer Bleiche und Fabrik von Ziegenhäuten Entrepeneurs ausfindig zu machen und zu berichten: Ob Hoffnung dazu vorhanden, auch ob und welcher Gestalt die drei Handschuhmacher Figuier, Dan und Arbalétrier zu dergleichen Anlegung auf eigene Kosten und Assoziierung anderer Mitinteressenten und Negotiierung des zur ersten Anlage erforderlichen Kapitals sich etwa entschließen möchten." Diese begrüßenswerte Anregung verlief im Sande. Die schlechte Beschaffenheit des Saalewassers war das größte Hindernis.

Isaac Figuiers Unternehmen wurde von der Regierung mit allen Mitteln einer merkantilen Wirtschaftspolitik gefördert. Der König stattete ihn bei der Gründung mit folgenden Privilegien aus[91]):

1. Sechsjährige Accisefreiheit auf alle eingehenden rohen Felle und sonstigen rohen erforderlichen Materialien.
2. Erstattung der Reisekosten für die auswärts angeworbenen fremden Arbeiter.
3. Jährlich 100 Taler zur Verzinsung eines aufzunehmenden Kapitals. Dieser Betrag wurde später auf 300 Taler erhöht.

---

[89]) Geh. St. A. Rep. 122, 16, Nr. 56.
[90]) St. A. Magdeburg, Lit. F, Nr. XVIII, Vol. I.
[91]) R. A. Halle, XVIII, B. 5.

4. Befreiung des Fabrikgrundstückes von der Naturaleinquartierung.
5. Eine Konzession wird in Aussicht gestellt, daß nieniemand seine Arbeiter „debouchieren“ könne und dürfe.

1765 wurde Figuier auf allerhöchsten Spezialbefehl angewiesen, „seine Fabrik dergestalt zu verstärken, daß auch das Land davon profitiere und er die darin befindlichen etablierten Handschuhmacher mit den benötigten Fellen versehen kann“. Die erforderlichen Kapitalien sollte er sich durch einen bemittelten Associé verschaffen[92]). Da sich dieser bemittelte Associé nicht fand und die mehr erforderlichen geeigneten Arbeitskräfte durch Figuier erst herangebildet werden mußten, scheiterte diese Anregung. Preußen war so verarmt, daß es sein Streben nach wirtschaftlicher Autarkie wegen des Fehlens der erforderlichen Mittel nicht verwirklichen konnte.

Nach Figuiers Tode wurden die ihm gewährten Privilegien auf Du Vignau übertragen mit der Erweiterung, daß er jederzeit den Betrieb an einen anderen Ort verlegen oder einem Dritten übertragen könne[93]). Der Standort des neuen Gewerbes war der Regierung nebensächlich; die Hauptsache war, daß es dem Lande erhalten blieb. Es entsprach dieser Politik, daß 1770 die Privilegien dem Halberstädter Daniel Armand übertragen wurden[94]).

---

9. Kapitel.

Die Krisen.

Durch den Verlust der Figuierschen Gerberei infolge ihrer Eingliederung in Daniels Armands Halberstädter Betrieb und die verfehlten Regierungsmaßnahmen waren die Keime zum Niedergang des hallischen Handschuhmacher-

92) St. A. Magdeburg, Lit. F, Nr. 18.
93) Ebenda.
94) Ebenda.

gewerbes gelegt. Daneben waren es aber noch andere Faktoren, die seinen Untergang besiegelten. Besonderen Anteil daran haben zwei Krisen. Es war einmal die allgemeine Wirtschaftskrisis in den 1760er Jahren, von denen nahezu alle Zweige des Wirtschaftslebens betroffen wurden. Dann war es eine Absatzkrisis, die speziell das Handschuhmachergewerbe betraf und dadurch herbeigeführt wurde, daß seidene Handschuhe die Lederhandschuhe verdrängten.

Der Bericht eines Zeitgenossen, des bereits erwähnten Fabrikinspektors Du Vignau, welcher die Wirtschaftskrisis beleuchtet, verdient wegen seiner treffenden Darstellung der Verhältnisse eine besondere Beachtung[95]):

„Bei meiner letzten Fabrikenbereisung . . . habe ich gefunden, daß es ob es zwaren noch nirgends an Arbeit fehlt, die Fabriken ziemlich merklich in langnem Verfallen, und nicht mehr den Muth, so sie die zwei verflossenen letzten Jahre gehabt, bezeygen. Bey einigen ist der Mangel an Arbeitern, bey anderen der Mangel an gesponnenem Garn, bey den mehrsten die täglich zunehmende Theuerung der Viktualien, sie mögen namen wie sie wollen, und endlich die excessiven Preise, worin die Wolle, Baumwolle, das Garn und die Seide (ohne von den Farbewaren zu sprechen) gestiegen, schuld daran.

Hinzu kommt noch der Kurs des guten Geldes und der excessive Verfall der roulierenden Silbermünze, wobei der größte Theil unserer Fabricanten so mehrenteils auf 6monatlichen Kredit verkaufen seit Jahr und Tag einen solchen Stoß gelitten, daß viele es zu überwinden kaum imstande sind — indem diejenigen, so vor 6 und mehr Monaten ihre Preise nach damaligem Kurse eingerichtet, nunmehro das alte Gold von 50%, so es derzeit gegolten, heute bis 95% gestiegen, effectivement 30 und mehr Prozent Schaden erleiden.

---

[95]) Geh. St. A. Rep. 122, 3e, 9.

Wenn also auch der Mangel an gesponnenem Garn nicht weniger Waren zu fabricieren Gelegenheit geben möchte, so würde doch gewiß, wann leider der unglückliche Krieg noch einige Zeit dauern sollte, der merkliche Schaden, so der Fabricant gewiß haben muß, schuld seyn, daß viele Fabricen in gar kurzer Zeit, wo nicht ganz stille stehen, doch mit viel weniger Eifer poussiert werden möchten. Denn da der Fabricant die Façon der Ware gar zu hoch zahlen muß, selbige aber nicht in einem solchen Preis, daß sie alle die enormen Kosten der Fracht, der Messen und so an sonst dabei zu machen hat, tragen können, absetzen kann, so nicht den Betrieb ganz einstellen, so doch weniger verfertigen zu lassen, sich determinieren; umsomehr, da im voraus zu sehen, daß die Ouvriers aproportion, daß die Hausmiethen an vielen Orten, die Victualien aber überall im Preise steigen, noch mehr Zulage verlangen werden. Solches sehen verschiedene Fabricanten gar wohl ein. Verschiedene gestehen, daß sie wirklich schon umsonst oder vielmehr nur für ihre Ouvriers arbeiten, da ihnen an deren Conservation viel gelegen, so wollen sie sich solches noch ferner gerne gefallen lassen, in Hoffnung, daß diese calamileuse Zeiten nicht lange mehr dauern werden und sie sich Gottes Segen dadurch werden zuziehen werden . . .

Die enorme Teuerung aller Consumptilien in denen Städten, wo der Verkäufer kein Ziel noch Maß hält, ist fons und origo des zu befürchtenden Verfalls unserer Fabriken, wozu hieselbst die kostbare Hausmiethe wegen jetzigen Aufenthalt des Hofes und der vielen Kriegsgefangenen und Geiseln.

Es wäre zu wünschen, daß die mehrsten unserer Stadtfabriken könnten itzo nach Calbe, Frose, Schönebeck, Burg und Loburg, wo nicht gar in vielen Dörfern gebracht werden; es wäre solches gewiß zu ihren größten Aventage als auch des Landes . . .

Zu Halle, wo der Fabrikant sonst um einen sehr billigen Preis hat leben können, hat die Teuerung seit einem halben Jahre auch stark zugenommen, welches die armen Ouvriers sehr drückt."

Es ist bemerkenswert, daß Du Vignau in diesem Bericht, der vom 14. Juli 1761 datiert, dafür eintritt, neue Häuser zu errichten und sie den Arbeitern zu wohlfeilen Preisen zu überlassen.

Die allgemeine schlechte Lage, die durch den Krieg hervorgerufen worden war, wurde durch die Münzverschlechterung Friedrichs des Großen noch trostloser gestaltet. Unter der dadurch hervorgerufenen Geldkrisis hatten namentlich die Exportgewerbe, dazu gehörte auch das hallische Handschuhmachergewerbe, besonders zu leiden. Kapitaleinbußen erlitt jedes Unternehmen. Dieser Kapitalverlust war aber für die Handschuhmacher besonders verhängnisvoll, weil kurz auf die geschilderte Krisis eine Absatzstockung eintrat, die durch die Mode der seidenen und florettseidenen Handschuhe bedingt war. Dieses war der einzige Fall, wo die Handschuhmacher die Macht der Mode zu ihrem Schaden fühlbar merkten. Auch die Lederhandschuhe waren der jeweiligen Modelaune unterworfen, bald schrieb sie kurze, bald lange Handschuhe vor; heute waren Stulpenhandschuhe Trumpf, und morgen konzentrierte sich alles Interesse auf die Stickerei auf den Handschuhen. Die Handschuhfabrikanten besaßen jedoch die Fähigkeit, sich allen Variationen rechtzeitig anzupassen; aber gegen die Mode der seidenen Handschuhe konnten sie doch nicht ankämpfen. Es ist nicht festzustellen, wo diese ihren Ausgang nahm, vielleicht hat die von Friedrich dem Großen so intensiv betriebene Förderung der Zucht von Seidenraupen ihren Anteil daran. In der einschlägigen Literatur ließ sich leider hierüber nichts feststellen.

Verschärfend wirkte noch der Umstand, daß in den 1780er Jahren die Modeartikel überhaupt wenig gefragt

waren, da die Königin Marie Antoinette zu affektierter Einfachheit in der Kleidung überging. Die einschlägigen Industrien wurden davon hart betroffen. Ein Zeitgenosse schreibt hierüber 1783:

„L goût de l'uni a prévalu. Les plusieurs années les artistes sont désolés, les ouvriers sont ruinés[96])."

Dem hallischen Handschuhmachergewerbe wurde durch diese Mode ein Schlag versetzt, von dem es sich nicht wieder richtig erholen konnte. Die Fabrikanten verkauften ihre Handschuhe zu Schleuderpreisen, teils um überhaupt Geld zu bekommen, teils weil ihre Produkte ein längeres Lagern nicht vertragen konnten, denn die empfindlichen Glacéhandschuhe wurden leicht fleckig. Die Preise wurden um annähernd 50% herabgesetzt[97]).

Keinen Einfluß auf den Niedergang des Erwerbes hatten die Viehseuchen, die von Neuß erwähnt werden[98]), denn der Bedarf an rohen Fellen wurde nicht in Halles Umgebung gedeckt, die Handschuhmacher von Halle bezogen ihre Felle wie schon erwähnt zum größten Teil gegerbt aus dem Auslande.

Empfindlicher Schaden hätte den Hallensern erwachsen können, als 1792 Preußen die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth übernahm, denn dadurch war die Möglichkeit genommen, Erlanger Handschuhe weiterhin als ausländische Erzeugnisse zu betrachten. Diese Konkurrenz wirkte sich aber nicht aus, weil zu jener Zeit sich das Erlanger Handschuhmachergewerbe selbst in einer schweren wirtschaftlichen Depression befand, die durch die Auswirkungen der französischen Revolution hervorgerufen worden war[99]).

---

[96]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, II, S. 220.
[97]) R. A. Halle, XVIII, B. 5.
[98]) Neues a. a. O., S. 26.
[99]) Weiß a. a. O., S. 24.

Rückblick.

Ein Rückblick auf die Entwicklung des französischen Handschuhmachergewerbes in Halle zeigt, daß es sich aus kleinen Anfängen zu einer führenden Stellung entwickelt hat — den Höhepunkt bildet Isaac Figuiers Handschuhfabrik und Gerberei, um dann einen schnellen Abstieg zu nehmen, so daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Gewerbe erloschen war.

Entstehung, Entwicklung und Niedergang stehen im Zeichen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Bevölkerungs- und handelspolitische Gesichtspunkte führten zur Ansiedelung der Hugenotten in Preußen, wodurch das Handschuhmachergewerbe nach Halle verpflanzt wurde. Ihm wurden alle jene Vergünstigungen und Privilegien zuteil, deren sich jene Wirtschaftspolitik zur Erreichung ihrer Zwecke bediente, und die seine Entwicklung günstig beeinflußt haben. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts allerdings erreichten die Maßnahmen der Regierung in ihrem übertriebenen Bestreben zur Erreichung einer aktiven Handelsbilanz gerade das Gegenteil. Der Erfolg war Konkurrenzunfähigkeit der hallischen Handschuhmacher, Verlust der Glacégerberei, Abwanderung der Gehilfen und Fabrikanten. Die an sich schon prekäre Lage des Gewerbes wurde noch ungünstiger durch wirtschaftliche Depressionen, die der siebenjährige Krieg im Gefolge hatte und andererseits im Charakter des Handschuhes als

Luxus- und Modeartikel begründet war. Durch den frühen Tod Isaac Figuiers war dem Gewerbe der Führer genommen, der allein vermocht hätte, es durch die schwierigen Zeiten zu lavieren.

Obwohl seit früher Zeit deutsche Gehilfen und Lehrlinge beschäftigt wurden — letztere in den 1780er Jahren sogar in verhältnismäßig starker Anzahl — und dadurch die Grundlage für den Übergang des Gewerbes in deutsche Hände gegeben war, ist, von einer nicht erwähnenswerten Ausnahme abgesehen, kein Deutscher als Fabrikant zu ermitteln gewesen. Dieses wird seinen Grund darin haben, daß die Herstellung von Lederhandschuhen durch die oben erwähnten Umstände zu wenig gewinnbringend geworden war.

Die dem französischen Handschuhmachergewerbe besondere Arbeitsteilung zwischen Handschuhschnitt und Handschuhnaht begründen die eigentümliche Vermischung von Handwerk bzw. Fabrik und Verlag, die wohl kaum in einem anderen Gewerbe anzutreffen ist. Die französischen Handschuhmacher waren einmal Verleger, auf der anderen Seite waren sie Handwerker, und, da der Verkauf der Handschuhe fast ausschließlich nach dem Auslande erfolgte, Exporthandwerker. Obwohl die Tendenz zum Großbetrieb vorhanden war, kann nur das Unternehmen von Isaac Figuier als Fabrik bezeichnet werden.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die hallischen Handschuhmacher im Gegensatz zu den streng zunftmäßig organisierten Gewerben ihrer Zeit sich weitgehendster Gewerbefreiheit erfreuten. Wenn von mehreren Schriftstellern ausgesprochen wird, daß die französischen Handschuhmacher in der „maîtrise des Gantiers de Halle", organisiert waren, so hat die vorliegende Untersuchung die Unrichtigkeit dieser Behauptung einwandfrei festgestellt. Prüfungen und Befähigungsnachweise wurden von Lehrlingen und Gehilfen nicht verlangt. Jeder, der sein

Fach verstand, konnte Fabrikant werden, wenn er in der Lage war, das erforderliche Kapital aufzubringen.

Der bedeutendste unter den hallischen Handschuhmachern war Isaac Figuier. Es ist tragisch, daß dem Leben dieses Mannes so frühzeitig ein Ende gesetzt worden ist. Er wäre vielleicht in der Lage gewesen, den Niedergang des Gewerbes aufzuhalten und Halle für spätere Zeiten einen ebensolchen Platz auf dem Gebiete der Lederhandschuhindustrie zu sichern, wie ihn heute Halberstadt einnimmt.

Benutzte Quellen.

Geheimes Preußisches Staatsarchiv zu Berlin (= Geh. St. A.).

Preußisches Staatsarchiv zu Magdeburg (= St. A. Magdeburg).

Ratsarchiv zu Halle an der Saale (= R. A. Halle).

Archiv der halleschen Domgemeinde.

Literatur.

Aubin, Gustav, Entwicklung und Bedeutung der mitteldeutschen Industrie. — Halberstadt 1924.

Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisation. — Leipzig 1874.

Brodnitz, Georg, Englische Wirtschaftsgeschichte. — I. Jena 1918.

Dreyhaupt, Joh. Chr., Pagus Nelitici et nudici oder dipl. historische Beschreibung des Saalkreises. — Halle 1749.

Ebert, Georg, Die Entwicklung der Weißgerberei. — Leipzig 1913.

Eckardt, Paul, Die Halberstädter Handschuhindustrie. — Halberstadt 1912.

Ersch und Gruber, Encyklopädie der Wissenschaften. Berlin und Leipzig 1828.

Foerster, Joh. Chr., Kurze Revision der vorzüglichen Veränderungen der Stadt Halle in dem ersten Jahrhundert unter preußischer Regierung. — 1780 Halle.

Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins, Zehnt II, Heft 3. Magdeburg 1893.

Geyer, Friedrich, Die Lederschuhindustrie Frankreichs, ihre Geschichte, Entwicklung und Lage. — Diss. Heidelberg, 1922.

Hagen, von, Die Stadt Halle, historisch-topographisch-statistisch dargestellt. Halle 1866/67.

Hasemann, Halle in der Vergangenheit und Gegenwart. Halle 1851.
1869—1900 ersch. Leipzig 1901.

Herzberg, Gustav, Geschichte der Stadt Halle. — Halle 1891.

Jettmar, Joseph, Die Lederhandschuhfabrikation . . . Leipzig 1915.

Karmarsch, Karl, Geschichte der Technologie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. — München 1872.

Kilian, Die hallische Wollweberei. — Diss. Halle 1923.

Krünitz, Ökonomische Encyklopädie. — Berlin 1780.

Loewe, Victor, Ein Diplomat und Gelehrter Ezchechiel Spanheim (1629—1700). Hist. Stud. Heft 160. Berlin 1924.

Magdeburgs Wirtschaftsleben in der Vergangenheit. I. — Herausgegeben von der Industrie- und Handelskammer Magdeburg. 1925.

Maier, Adam Karl, Der Verband der Glacéhandschuhmacher und verwandten Arbeiter Deutschlands. —

Misselwitz, Die Entwicklung der Gewerbe der Stadt Halle im 19. Jahrhundert. — Jena 1913.

Neuß, Erich, Die Entwicklung des hallischen Wirtschaftslebens. — Halberstadt 1924.

Muret, Ed., Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen. — Berlin 1885.

Pflüger, Rudolf, Die Lederhandschuhindustrie Deutschlands, ihre Entwicklung und ihre Lage. — Heidelberg 1908.

Reclam und Erman, Mémoirs pour servir à l'histoire des francais Réfugiés dans les Etats du roi. — Berlin 1772—1790.

Roeckl, Heinrich Franz, Die Entwicklung und Lage der bayrischen Lederhandschuhindustrie unter besonderer Berücksichtigung des 20. Jahrhunderts.

Roth, Friedrich Joh., Geschichte des Nürnberger Handels. Leipzig 1800 und 1802.

Runde, Christian, Nachträge und Fortsetzung der Dreyhauptschen Chronik, die Stadt Halle betreffend. Vom Jahre 1750 bis inkl. 1831. Mscrpt. auf der Marienbibliothek zu Halle.

Schmoller, Gustav, Geschichte des deutschen Kleingewerbes. — 1870.

Schmoller, Gustav, Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen. — In d. Jhrb. f. Verwaltung, Gesetzgebung und Volkswirtschaft. Bd. XI. N. F. 8. 10. Jahrg. Leipzig 1884/86.

Schwetschke, Zur Gewerbegeschichte der Stadt Halle, 1680—1806. Diss. Halle 1883.

Sobitschka, J. R., Entstehung und Gebrauch des Handschuhes. — Prag 1906.

Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. — München-Leipzig 1922.

Sombart, Werner, Luxus und Kapitalismus. München-Leipzig 1923.

Sombart, Werner, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. — Berlin 1921.

Tollin, Henri, Geschichte der französischen Kolonie. — Magdeburg-Halle 1886.

Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1920.

Weiß, Anton, Geschichte der Erlanger Glacéhandschuhfabrikation. Mindelheim 1909.

Zahn, Adolf, Die Zöglinge Calvins in Halle an der Saale. Halle 1864.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Lehne, wurde am 24. Februar 1898 in Leitgkau, Bez. Magdeburg, als Sohn des Fabrikanten Otto Lehne geboren. Zunächst besuchte ich die Volksschule meines Heimatortes, dann die Städtische Mittelschule in Halle a. S. Von Quinta an war ich Schüler der Städtischen Oberrealschule in Halle. Bei Kriegsausbruch verließ ich diese Anstalt mit Primareife und trat als Kriegsfreiwilliger in das Füs.-Regt. Nr. 36 ein und nahm am Weltkriege bis zum Schlusse teil. Am 28. März 1918 bestand ich an der Städtischen Oberrealschule die Reifeprüfung und studierte vom Sommersemester 1919 ab an der Universität Halle Rechts- und Staatswissenschaften. Aus wirtschaftlichen Gründen war ich gezwungen, mehrfach mein Studium zu unterbrechen.

Ich möchte nicht verfehlen, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Aubin, für die Überlassung des Themas und gütige Ratschläge meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.